

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1932

166 (9.4.1932) Abendausgabe

Bezugspreis: Drei Gaus monatl. 2,90 RM
im Voraus im Verlag oder in d. Ameta-
stellen abgeholt 2,50 RM. Durch die Post be-
zogen, mon. 2,10 RM ausl. 42 Pf. Zustellgeld.
Einzelpreise: Werktag-Nummer 10 Pf.
Sonntags-, Nummer und Feiertags-
nummer 15 Pf. — Im Fall böherer
Gewalt, Streik, Absperren usw.,
hat der Besitzer keine Anwartschaft bei
verlorenem oder nichterhaltenem der
Zeitung. — Abbestellungen können nur
jeweils bis zum 25. d. Mis. auf den
Monats-Beitrag angenommen werden.
Anzeigenpreise: Die Nonpareille-Beile
0,40 RM. Stellen-Gesuche, Familien-
und Gelegenheits-Anzeigen aus Baden
ermäßigter Preis. — Restame-Beile
2.— RM an erster Stelle 2,50 RM.
Bei Wiederholung tariffreier Rabatt,
der bei Nichterholung des Beiles, bei
gerichtlicher Verurteilung und bei Kon-
kursen außer Kraft tritt. Erfüllung-
ort und Gerichtsstand in Karlsruhe.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
Verbreitetste Zeitung Badens
Karlsruhe, Samstag, den 9. April 1932.

Einzelnummern und Verlags-
: Ferdinand Thieme & Co.
Verkaufsstelle verantwortlich: für Politik:
H. Rimmin; für politische Nachrichten:
Dr. A. Wanner; für badiische Nachrichten:
i. S. Dr. C. Schenck; für Kommunal-
politik: A. Binder; für Lokales und Sport:
H. Bolberauer; für das Ausland:
M. Böck; für Ober- und Konzert:
Christ. Gerthe; für den Handel:
Fris. Heib; für die Anzeigen: Ludw.
Meindl; alle in Karlsruhe (Baden).
Berliner Redaktion: Dr. Kurt Meiser.
Fernsprecher: 4050, 4051, 4052, 4053, 4054.
Hauptgeschäftsstelle: Kaiserstraße
Nr. 80 a. — Postcheckkonto: Karlsru-
her Nr. 8859. — Beilagen: Volk und
Heimat / Literarische Umschau / Roman-
Blatt / Sportblatt / Frauen-Zeitung /
Beile und Sonder-Zeitung / Landwirtschaft-
Gartenbau / Karlsruher Vereins-Zeitung.

Der letzte Tag.

Die Zähltechnik ist besser organisiert / Gesamtergebnis um Mitternacht.

m. Berlin, 9. April. (Drahtmeldung unserer Berliner Schrift-
leitung.) Die beiden großen Gruppen im Präsidentschaftskampf
haben am letzten Tag vor der Wahl noch einmal die äußersten
Anstrengungen für die Aufklärung der Wähler gemacht, in Berlin
hauptsächlich mit Plakaten und Flugzetteln. Im ganzen Reich sind
aber auch sonst alle Mittel der modernen Kampfkunst eingesetzt worden,
einschließlich Lautsprecher und Flugzeugen.

Die Zähltechnik ist diesmal vom Reichswahlleiter noch
besser durchorganisiert worden als im ersten Wahlgang. Es wird
also kaum mehr vorkommen, daß ein Wahllocher mit dem Resultat
in der Tasche eine Bierreise unternimmt und dadurch die Feststellung
des vorläufigen Endergebnisses um Stunden hinausgezögert wird.
Da am Sonntag im wesentlichen nur drei Kandidaten zu zählen
sind, die Zählarbeit also erleichtert ist, rechnet man damit, daß
gegen Mitternacht schon ein genaues Ergebnis
vorliegt, wobei wieder der übliche Weg eingehalten wird, daß
die 68 000 verschiedenen Stimmbezirke durch ihre Wahllocher die
Ergebnisse auf dem Umwege über den Bürgermeister oder den Land-
rat an den Kreiswahlleiter weitergeben, der dann wieder an die
Reichswahlleitung berichtet.

Das Ergebnis steht nach der Meinung der politischen Führer
nach dem Stimmverhältnis des ersten Wahlganges schon un-
bedingt fest. Die Nationalsozialisten zeigen allerdings eine seltsame
Siegeszuversicht und rechnen damit, daß sie einen großen Teil

der Dufterbergwähler zu sich herüberziehen, während gleichzeitig
viele Hindenburgwähler auf die Beteiligung im zweiten Wahlgang
verzichten, weil sie glauben, daß ihre Stimme nicht mehr nötig sei.
Dadurch wäre theoretisch in der Tat eine Verchiebung um einige
Millionen möglich, aber praktisch ist das mehr als unwahrscheinlich.
Der Hindenburgauschlag hat seiner Ehrgeiz darin gezeigt, die Zahl
der Hindenburgstimmen zu steigern und den Präsidenten an die
absolute Mehrheit heranzubringen. Von den statistisch vorhandenen
Wählern sind über 5 Millionen im ersten Wahlgang zu Hause ge-
blieben. Es können also hier Reserven stehen, die noch mobil zu
machen sind. Allerdings aber sind sie kaum mehr. Eine hundert-
prozentige Wahlbeteiligung ist deswegen völlig ausge-
schlossen, weil — abgesehen von Kranken und außerhalb der Reichs-
grenzen befindlichen Reisenden — die Wahlstimmen automatisch viele
Fehlerquellen durch Unzüge oder Todesfälle enthalten. In Groß-
berlin beispielsweise sind in einem einzigen Haus 12 Personen in
der Wahlliste festgesetzt worden, die in diesem Haus seit Jahren
nicht mehr wohnen. Ueber 95 v. H. ist also die Wahlbeteiligung
kaum hinauszusteuern. Der Reichsdurchschnitt lag über 86 v. H.
In einzelnen Städten ging er sogar bis 93 v. H. Die Hoffnungen
auf Zuspruch aus den Kreisen der Wahlsäumigen sind daher sehr ge-
ring. Man wird es schon als einen Erfolg buchen können, wenn
die durchschnittliche Wahlbeteiligung sich in derselben Höhe hält wie
am 13. März.

Italien will endlich Taten sehen.

Wichtige Beschlüsse des Großen Rates.

er. Rom, 9. April. (Eigener Drahtbericht der Badischen Presse.)
In seiner heutigen Nachmittags-Sitzung hat der faschistische Große Rat, der
im Palazzo Venezia unter dem Vorsitz Mussolinis tagte, eine
Anzahl wichtiger Beschlüsse, die die künftige Haltung Italiens zu den
großen außenpolitischen und weltwirtschaftlichen Fragen betraf. Der
faschistische Große Rat billigte die Tätigkeit des Außenministers,
zur Überwindung der Weltwirtschaftskrise sei absolut notwendig,
1. eine Lösung des Reparations- und Kriegs-
schuldensproblems in der Weise, daß man auf Reparationen
verzichtet und die Kriegsschulden freisetzt.
2. müßte man die Hemmnisse des internationalen
Warenaustauschs beseitigen, bevor sie den Verkehr völlig
lahmgelegt haben.
3. müßte man die Lebensbedingungen der Donau- und
Balkanstaaten, das heißt Österreichs, Ungarns, der Tschecho-
slowakei, Rumaniens, Bulgariens und Griechenlands regeln, einer
Masse von insgesamt 70 Millionen Menschen.
4. sei es notwendig, im Rahmen des Völkerbundes diejenigen
Bestimmungen der Friedensverträge zu revidieren, die
in sich die Ursache einer Benachteiligung der Völker und damit den
Keim eines neuen Krieges in sich tragen.
5. müßte man endlich auf die viel zu häufigen Einbe-
rufungen internationaler Konferenzen verzichten,
denen immer nur neue Hoffnungen wecken und umso schwerere Ent-
täuschungen zur Folge hätten und nur die Reibungsflächen ver-
größerten. — Der faschistische Große Rat behält sich vor, die Frage
der Stellung Italiens im Völkerbund in seiner kommenden
Überprüfung einer Prüfung zu unterziehen. Zur Abklärungs-
frage erklärt der Große Rat, daß die in Geni unterbreiteten Vor-
schläge des Außenministers Grandi praktisch und logisch seien und
daß sie eine unerlässliche Einheit bilden. Italien beabsichtige, auf
ihnen bis zum Schluß der Abrüstungskonferenz zu bestehen, um end-
lich angelegentlich dieses schwerwiegenden Problems die historische und
politische Verantwortung der einzelnen Staaten klarzustellen.
Dieser letzte Beschluß des Großen Rates, der obersten Instanz
des herrschenden Regimes in Italien, ist nicht zuletzt eine Folge des

ergebnislosen Verlaufs der Londoner Konferenz. Er zeigt die tiefe
Enttäuschung und den Unwillen Italiens gegen über der
Ohnmacht des Völkerbundes und der Unfähigkeit, auf inter-
nationalen Konferenzen endlich einmal zu einem praktischen Er-
gebnis und zu Vereinbarungen zu gelangen, die geeignet sind, die auf
der Welt schwer lastende Wirtschaftskrise zu erleichtern. Man hat in
Italien mehr als genug von der Verzettelungslust der internationalen
Konferenzen und dem System des Völkerbundes, der bisher in
allen entscheidenden Fragen verlagert hat. Italien erklärt mit diesen
Beschlüssen noch einmal feierlich seinen Willen zur Revision der
Verträge, zur Streichung der Reparationen und
Kriegsschulden und behält sich vor, wenn man nicht endlich andere
Wege einschlägt, seine Stellung dem Völkerbund gegen-
über zu revidieren. Doch es damit Italien ernst ist, kann nach
der hier herrschenden Stimmung und dem feierlich betonten Willen
des faschistischen Kronrates nicht bezweifelt werden.

Japan droht mit Austritt aus dem Völkerbund

TU. Tokio, 9. April. Die japanische Regierung hat den Großmäch-
ten in einer Note mitgeteilt, daß Japan sich im Falle einer Anwen-
dung des Artikels 15 der Völkerbundscharta vom Völkerbund
zurückziehen werde.

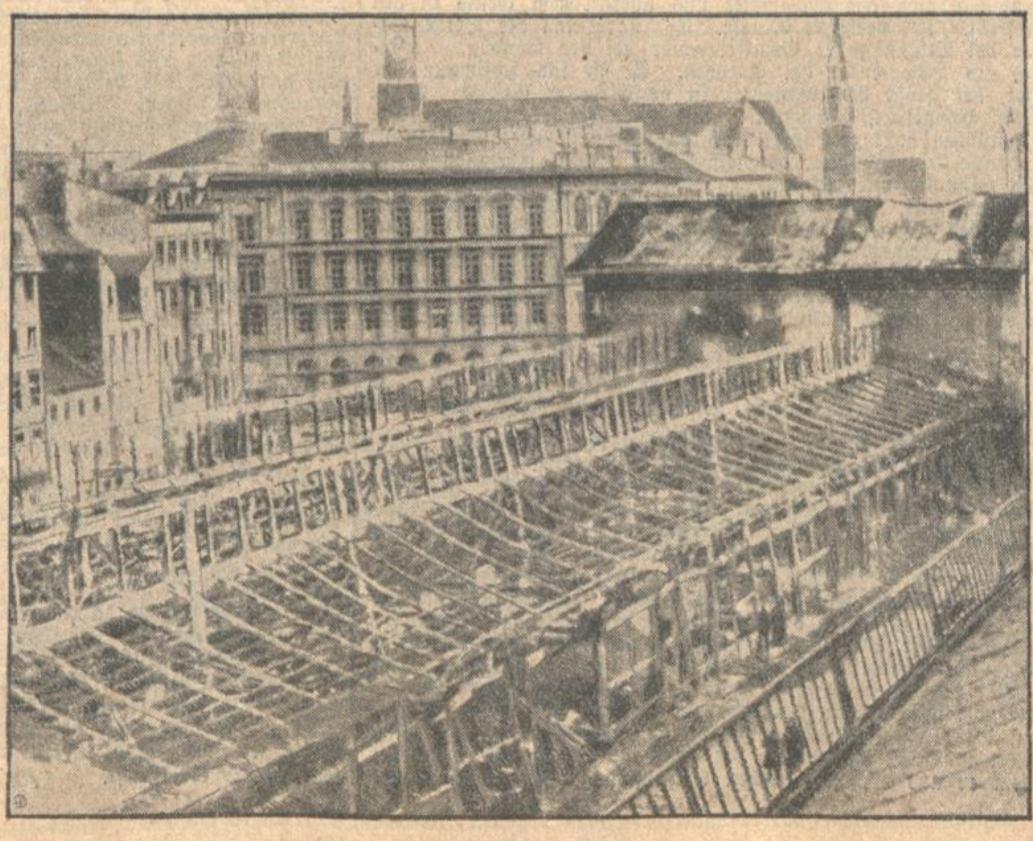
Der Artikel 15 sieht unter gewissen Voraussetzungen die Mög-
lichkeit von Maßnahmen des Völkerbundes gegen Mitglieder des
Völkerbundes vor, die sich den Beschlüssen des Rates widersetzen.

Keine Einigung zwischen China und Japan.

U. Shanghai, 8. April. Die chinesische Regierung teilt mit,
daß die Meldung der japanischen Telegraphenagentur Simbun Nengo
über eine Einigung zwischen China und Japan in Shanghai nicht
den Tatsachen entspreche.

Die neue Brandkatastrophe in München.

Bildteleogramm der völlig aus-
gebrannten Schranne-
halle am Viktualienmarkt in
München, die einem nächt-
lichen Brande zum Opfer fiel.
Während der anstrengenden
Löscharbeiten wurden insge-
samt 87 Personen verletzt,
darunter 75 Feuerwehrleute,
zum Teil sehr schwer. Auch
mehrere Dachstühle der um-
liegenden Häuser sind ausge-
brannt. Nach dem Brand des
Münchener Glaspalastes ist
dies innerhalb kurzer Zeit
der zweite Riesenbrand, von
dem Bayerns Hauptstadt heim-
gesucht wurde.



Das Urteil von Moskau.

Von unserem Moskauer Vertreter
W. Just.

Die Moskauer Untersuchungsbehörden, die berüchtigte G.M.,
haben darauf verzichtet, sich bei der Aufklärung des auf den deut-
schen Botschafter gemünzten Attentats vom 5. März ein besonderes
Verdienst zu erwerben. Früher als möglich schien, wenn man der
Erforschung der Wahrheit über die Motive der abscheulichen Tat
hätte dienen wollen, der glücklicherweise nur die linke Hand eines
im weiten Kreise besonders beliebten und befähigten deutschen
Diplomaten, des Botschaftsrates Dr. von Twardowski, zum
Opfer fiel, entschloß sich die „amtliche Öffentlichkeit“ in Moskau,
die Gründe in einer ganz bestimmten, man möchte sagen, durch vor-
gefasste Meinung festgelegten Richtung zu suchen.

Die Lesart, daß hinter dem Attentat, dessen rätselhaft-
licher Charakter keinen Moment zweifelhaft war, Einflüsse
zu suchen wären, die von jenseits der Grenzen kommen, war verbreit-
tet, bevor auch nur die ersten Neußerungen Juba Sterns vorlagen.
Wenn man will, kann man aus der Doktrin die Notwendigkeit zu
einem solchen Verhalten nachweisen. Es ist sicher ein Zufall, daß
gerade in den Tagen vor dem Anschlag ein bisher unbekannter und
in der Adresse auch heute noch nicht eindeutig bestimmter Brief
Lenins nach Wien in der Sowjetpresse zur Veröffentlichung gelangte,
wo Stellung genommen wird zu dem Attentat Friedrich
Adlers am 21. Oktober 1918 auf den Grafen Starb. Lenin
schreibt: „Wir bleiben natürlich bei unserer durch die Erfahrung
von Jahrzehnten bekräftigten Überzeugung, daß die individuellen
terroristischen Attentate ein unzumutbares Mittel des politischen
Kampfes sind. Der terroristische Akt ist kein Nord-
— schied unsere alte „Istra“ („Funke“ — Emigrantenzeitung der
Bolschewiki) über die Attentate, wir sind durchaus nicht gegen den
politischen Mord, aber als revolutionäre Taktik sind die indivi-
duellen Attentate zweckwidrig und schädlich. Nur in direkter und
unmittelbarer Verbindung mit der Massenbewegung können und
müssen auch individuelle terroristische Handlungen Nutzen bringen.“
Und er gibt die Weisung, Adlers Akt moralisch zu rechtfertigen. Er
meint, der Akt sei politisch als Verweilungsakt zu betrachten.
Sicher besteht der Unterschied, daß jene Tat Adlers vor 16 Jahren
gegen den imperialistischen Staat gerichtet war, während jetzt —
unter Moskauer Gesichtspunkten — das Attentat auf Twardowski
sich gegen den proletarischen Staat wende. Aus Lenins
Stellungnahme war also nur zu lernen, daß die terroristische Hand-
lung agitatorisch auszuwerten sei. War es somit vom Standpunkt
Moskaus aus nicht zweckmäßig, in dem Attentat vom 5. März 1932
eine Verweilungsstat zu erblicken, so zügelte doch Lenin
damaliges Urteil selbst dafür, daß solche Motivierung, zum minde-
sten objektiv gesehen, nicht völlig ausgeschlossen scheint.

Die Untersuchungsbehörden haben ihre Spürnasen von vorn
herein auf einer Fährte angelegt, die, wie schließlich auch der Ver-
treter der Anklage, der geschickte und beredte Argento zu geben
müßte, zu keiner Klarheit geführt hat. Ob sie irre geführt wurden,
bleibe dahingestellt. Der Angeklagte Stern macht nicht den Eindruck,
als ob er jemanden irre führen könne. Vor Gericht sind aus Indizien
Motive konstruiert worden, die weder in der Beweisführung, noch
in sachlicher, logischer Betrachtung der Dinge unbedingt zwingend
erscheinen. Argento und schließlich auch das Urteil haben Wege
gewiesen, die ihrer Ansicht nach weiter verfolgt werden müssen, auch
wenn die Tat nun durch den Tod des Attentäters und seines als
solcher geständigen Helfers ihre menschliche und formell höchst mög-
liche Sühne gefunden hat. Die Richtung weist nach Polen zu
einem angeblichen Beamten des Warschauer Finanzministeriums,
Wiemolod Lubarski, dessen Wesen in Moskau nicht näher
geklärt werden konnte. Ob sich die leidenschaftlichen Anhänger der
ganzen Verhandlung dieser Motivierung anschließen können, wird
jedenfalls zeigen, wenn in der Sphäre diplomatischer Schritte zwischen
Warschau, Moskau und Berlin Wirkungen ausgelöst werden. Den
Beobachtern aus Kreisen der ausländischen Presse fehlt die Kenntnis
der Vorgänge in 70 Minuten geheimer Verhandlungen des Gerichts.
Die eigenartigen Erscheinungen bolschewistischer Justizwesens, die aus
anderen Prozessen politischer Art bekannt sind und fremdartig er-
scheinen, ja sogar mißtraulich machen, zeigten sich auch in den zwei
Tagen straffter Justizarbeit vor dem Militärtribunal des Moskauer
Obersten Bundesgerichts. Die Richter sind kaum mehr als stumme
Beiwörter, der Vorsitzende wahrlich kaum die Formalien, die Ver-
teidiger sind stumme Puppen und bloß der Ankläger agiert als
übertragende Hauptperson. Ihm obliegt kaum die Pflicht, nach der
Wahrheit zu suchen, vielmehr muß er wünschen, seine Anklageschrift
als richtig zu erweisen, und so stellt niemand schließlich die Vitalitäts-
frage. So kann nicht verwehrt werden, auch die abgeurteilte Tat
noch unter Gesichtspunkten zu betrachten, die sie aus der ganzen
Gerichtssphäre herausheben.

Die russische Geschichte kennt unzählige Prozesse gegen terro-
ristische Verbrecher. Jaren, Minister, Gouverneure und Generale
waren ihre Opfer. Der Schattein Sawinkows erhebt sich,
jenes Kohlhäas der Moderne, der auf den Fliesen des inneren Hofes
der G.M. in Moskau seinem glühend dramatischen Leben ein
Ende machte. Die Attentate auf Lenin, Uritki und andere bolsche-
wistische Führer werden in die Erinnerung gerufen. Tatsächlich hat
ja auch ein bisher der Öffentlichkeit verborgen gebliebenes Atten-
tat auf einen hohen Offizier der Roten Armee im Jahre 1928, auf
Schaposhnikow, einen für den Ankläger auf äußerste ausge-
werteten Analogiefall gebildet. Juba Stern ist ein Tu, unklar,
degeneriert, senibel, schwach und ehrgeizig zugleich, dem man zu-
traut, daß ihm ein starker Wille eine beliebige Handlung diktieren
kann. Sein Versuch, vor Gericht eine Rolle zu spielen, mißlang
vollkommen. Sein Mitangeklagter, Wassiljew, nannte ihn im
letzten Wort einen Verräter. Sterns Aussagen hatten ihn belächelt.
Stern setzte dazu an, alle seine Bekundungen vor der G.M. zu
widerrufen, über ein Gestammel aber kam er nicht hinaus, und den
Mut, etwa „G.M.-Methoden“ zu enthüllen, fand er nicht. Wie er
seine Tat motivieren wollte, hat er in seiner kläglichen Dummheit
nicht vorzubringen vermocht. Der unheimliche, starke, nur ein Jahr
ältere Sergey Wassiljew stand zu seinem harten Befehlsgeber: Ich
bin ein Sowjetfeind. Kein Wort über die dritten, deren
Vorhandensein er zugab, die hinter ihm standen, und doch bleibt
die Frage, ob er mehr wußte, als er sagte, oder ob das Gegenteil
Wahrheit war. Die Indizien gegen ihn, standen auf leichtem

Fügen. Dies verdammt das Gespann des Schwachen und des Starken aber ist dennoch dem historischen, typischen Bild russischer terroristischer Handlungen organisch einzupassen.

Die außenpolitische Frage, weshalb denn gerade ein deutscher Diplomat von den Attentätern zum Ziel gewählt wurde, ist mit der amtlichen Lesart, daß die Terroristengruppe das Ziel verfolgte, der Räteregierung internationale Schwierigkeiten zu bereiten, nicht hinreichend beantwortet.

Strafantrag im Scheringer-Prozess.

M. Weipzig, 9. April. Im Scheringerprozess beantragte Erster Staatsanwalt Dr. Parisius gegen den Angeklagten Scheringer wegen Verbrechen der Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens im Sinne des § 86 des Reichsstrafgesetzbuches in Tateinheit mit Unterstützung einer staatsfeindlichen Verbindung, nämlich des Funktionärskörpers der KPD, Vergehen nach § 4, Absatz 1 des Republikstrafgesetzes unter Verjagung mildernder Umstände zwei Jahre sechs Monate Festung.

Eine Million nationalsozialist. Parteimitglieder

M. Berlin, 8. April. Wie der „Völkische Beobachter“ meldet, hat vor wenigen Tagen die Zahl der Mitglieder der NSDAP. eine Million erreicht.

Abnahme der schwebenden Schuld.

M. Berlin, 9. April. Der Stand der schwebenden Schuld des Deutschen Reiches belief sich am 31. März 1932 auf insgesamt 1722,0 Millionen RM. gegenüber 1871,8 Millionen RM. am 29. Febr. 1932.

Badisches Landestheater:

Offenbachs phantastische Oper.

„Hoffmanns Erzählungen“ neu einstudiert.

Dieser Operabend gehört zu den besten Aufführungen dieser Spielzeit; der Erfolg war überraschend groß; das fast ausverkaufte Haus folgte mit gespannter Aufmerksamkeit dem Bühnengeschehen, diesen grössten, spukhaften, phantastischen Vorgängen, diesen merkwürdigen und tragisch verfliegenden Liebesabentauern.

Offenbach hat nur den Klavierauszug fertigestellt; ein anderer hat die Instrumentation gebracht, vielleicht auch die Spiegelacte dazu geschrieben, vielleicht manches umgestellt und andere Offenbach-Melodien eingeschoben, aber der Stil dieses Musikers ist gewahrt.

Der Andrang der Kammer-Kandidaten.

B. Paris, 9. April. (Eig. Drahtbericht der Badischen Presse.) Im Laufe des gestrigen Tages hatten alle jene, die in Paris in die Deputiertenkammer kandidieren wollen, bei der Polizeipräfektur ihre Anmeldung abzugeben.

Briands Reichnam wird überführt.

B. Paris, 9. April. (Eig. Drahtbericht der Badischen Presse.) Der Reichnam Briands wird am 12. Juni nach Cochereil, wo er bekanntlich sein Landgut besaß, überführt werden.

Neuer Skandal um Frau Hanau

Dokumentendiebstahl vom Schreibtisch Lalandins / Tardieu hält eine Konferenz ab.

B. Paris, 9. April. (Eig. Drahtmeldung der Bad. Presse.) Frau Martha Hanau, die bekannte Bankswindlerin, die Anfang April des vorigen Jahres nach zweijähriger Untersuchungshaft gegen Erlegung einer Kaution von 600 000 Franken vorläufig auf freien Fuß gesetzt worden war und die seither niemand daran hinderte, eine neue Börsenwochenchrift „Forces“ herauszugeben, ist gestern nachmittag wieder verhaftet worden.

Der Polizeibericht, wie ihn Frau Hanau abdrückt, enthält angeblich auch die selbstverständliche völlig unwahre Behauptung, Frau Hanau stehe nicht nur im Dienst der Sowjetregierung, sondern auch der deutschen Regierung und habe im Namen der deutschen Botschaft vom Pariser Vertreter des Wolff-Büros einen größeren Geldbetrag erhalten.

Frau Hanau, die vor einiger Zeit einen Autounfall hatte und sich infolgedessen nur auf Krücken fortbewegen kann, sitzt seit gestern wieder im Gefängnis. Sie scheint ihrer Sache recht gewiß und überzeugt zu sein, daß man sich auch diesmal täuten werde.

Zwei italienische Bombenflugzeuge zusammengefallen / 7 Tote.

M. Rom, 9. April. Während eines Übungsfluges über dem Flugplatz Ronate Poggio stießen zwei italienische Bombenflugzeuge zusammen und stürzten ab. Zwei Offiziere und fünf Mann der Besatzung verunglückten tödlich.

Großfeuer im Elsaß.

DZ. Kolmar, 8. April. In Niederbergheim wurde gestern ein zweistöckiges Wohnhaus mit sämtlichen Nebengebäuden eingeebnet. Die Brandursache ist noch unbekannt. Der Gesamtschaden betrage etwa 1/4 Million Franken.

Pressemacht, die Frau Hanau schon wieder um sich zu verammeln wußte, brachte es mit sich, daß man tatsächlich in Bank- und Regierungskreisen vor ihr schon wieder einen gewissen Respekt hatte.

In jenem politischen Dokument, dessen Veröffentlichung schließlich zu ihrer Verhaftung führte, behauptet die Sicherheitspolizei unter anderem, Frau Hanau stehe mit einer deutschen Großbank und mit einer Reihe deutscher Bankiers in Verbindung.

Frau Hanau selbst bezeichnet sich als ein Opfer der Polizei, insbesondere deshalb, weil sie jetzt kurz vor den Wahlen gegen Finanzminister Lalandin in dessen Wahlbezirk agitierte.

Frau Hanau wurde vor zwei Jahren als Urheberin des großen Finanzskandals, durch den zahlreiche Franzosen, die sich von ihren Spekulationen verlocken ließen, um viel Geld kamen, verhaftet.

Dr. Dralle's Rasiercreme Ein Genuß für Selbstrasierer Große Tube nur noch 50 Pf.

fündende Wirkung herausholte. Die Studentenhöre des Corpsfels und der Gesang hinter der Bühne im zweiten Bilde können in den folgenden Aufführungen rhythmisch straffer werden.

Unsere Aufführung erfüllte den Wunsch des Komponisten Offenbach und gab die drei Geliebten-Rollen einer Sängerin, Kammerherrin Else Blant holte damit einen ihrer größten Theatererfolge.

Diese Neueinstudierung brachte einen der besten, schönsten Abende dieser Spielzeit, „Hoffmanns Erzählungen“ wird gute Kassen machen.

Auflösung des Berliner Sinfonieorchesters? Im Rahmen der Einsparungen der Stadt Berlin wird in der nächsten Woche im Rathaus über ein Projekt verhandelt, das die Auflösung des Berliner Sinfonieorchesters vorsieht.

Ein Deutscher zwischen Chinesen, Japanern und Räubern:

Schreckenstage in China.

Erlebnisse des Sportlehrers Herbert Böcher, des Vertrauten des Marshalls Tchang-Kjüeliang

Copyright 1932 by Verlag Dieck & Co., Stuttgart. Nachdruck verboten.

III.

Ein Gruß von den Barrikaden.

Da ruft mich von der Barrikade herunter jemand an.
 „Bitte, kommen Sie her, Herr Böcher.“
 Ich bin sprachlos vor Erstaunen. Ich stehe da auf der Straße, heiß vom Laufen, den Hut in der Hand. Da löst sich von der Barrikade eine Gestalt, vor mir steht ein junger, japanischer Offizier.
 Er sagt:
 „Ich erkannte Sie an Ihrem blonden Haar, Herr Böcher, erinnern Sie sich nicht an mich? Ich war doch auf der japanischen Universität in München Ihr Schüler, als Sie einen Kurzus abhielten.“
 Ich sah ihn an und erinnerte mich nun schnell an ihn. Er nahm mich mit durch die Barrikade und brachte mich in seine Wachtube. Das war ein Raum zu ebener Erde, in dem ein paar Betten standen. Auf einem Tisch in der Mitte warteten Tee, ein wenig Bohnenkuchen und Zigaretten.
 Der Offizier hatte auf der japanischen Universität in München fließend deutsch zu sprechen gelernt. Er ist ganz aufgeregt:
 „Es ist Krieg, die Chinesen haben unsere Eisenbahn überfallen.“
 Ich sehe mich in einen Sessel, nehme eine der dargebotenen Zigaretten und sehe ihn zweifelnd an.
 „Es ist Krieg!“ ruft er und setzt sich gleichfalls hin.
 „Wie steht die Schlacht?“ frage ich.
 „Wie die Schlacht?“
 Ich sehe ihn erstaunt an:
 „Es ist Krieg, sagten Sie doch. Sie kämpfen gegen die chinesischen Truppen! Wie steht das Gesicht?“
 Der Japaner lächelt höflich:
 „Es gibt keine Schlacht und kein Gefecht. Wir sind sehr ärgerlich, aber es gibt keine Schlacht und kein Gefecht.“
 Ich lehne mich zurück und sehe ihn erstaunt an.
 „Unsere Artillerie begann auf die Nachricht von dem Überfall auf die Bahn die Nordbahnen unter Feuer zu räumen. Dann ging unsere Infanterie, gedeckt durch Panzerwagen, vor, um den Feind aus den Kasernen herauszuwerfen. Aber der Feind war nicht mehr da.“

Flucht in wilder Hast.

„Was haben denn die chinesischen Truppen auf den Feuerüberfall hin unternommen?“
 „Sie sind geflohen“, entgegnete der Japaner ruhig. „Haltlos und ohne Waffen.“
 Sprachlos sehe ich ihn an. Er erzählt, daß die ganze Garnison von München in dem Augenblick davonlief, in dem sich in das Krachen der Granaten das Surren der Maschinengewehrflügel mischte. Aber auch aus allen umliegenden Stellungen kamen die Nachrichten, die davon erzählten, daß die chinesischen Truppen kampflustig ihre Kasernen und Lager geräumt hätten. Die Truppen waren ohne ihre Waffen tatsächlich in wilder Hast mit Generalen und Offizieren nach Südwesten geflohen.
 Ich sah noch eine Weile bei dem japanischen Offizier. Dann verabschiedete ich mich und ging zum Klub zurück. Unterwegs überlegte ich mir, daß die Situation so für die Europäer am glücklichsten sei, diese Situation, in der die Schlacht von den Japanern gewonnen war, ehe sie überhaupt begonnen wurde.
 Fast gleichzeitig mit mir langte im Klub ein Deutschruße an. Ein Mann, den ich gut kannte, der Ingenieur in dem riesigen chinesischen Arsenal von München war. Er hatte unter großen Gefahren den Weg in die Stadt gefunden. Auch seine Frau weilte im Klub.
 „Wie sieht das Arsenal aus?“ fragte ich ihn.
 „Es ist alles in bester Ordnung“, erwiderte er.
 „Was soll das heißen?“
 „Nun, die chinesischen Wachtuppen sind sofort geflohen, als die Japaner anrückten. Infolgedessen war die Situation denkbar eindeutig. Die Japaner kamen an und freuten sich mächtig, als sie unser ganzes Waffenlager von Geschützen und Tanks, Maschinengewehren und sonstigen schönen Sachen übernehmen konnten. Sie können sich gar nicht vorstellen, was für ein ungeheures Kriegsmaterial den Japanern auf diese Weise in den Schoß gefallen ist.“
 „Ich verstehe die Geschichte nicht“, erwiderte ich. „Und die Flugzeuge, die auf dem Flugplatz standen?“
 „Die haben die Japaner genau so friedlich übernommen wie die Waffen. Sie verstehen die Geschichte nicht? Ich verstehe diese Geschichte recht wohl. Ich will Sie Ihnen erzählen.“
 Wir setzten uns traulich hin und tranken auf all den Schrecken einen Whisky. Er erzählte:
 „Ich kenne die Sache von einem chinesischem Offizier, der sie mit angesehen hat und der aus dem ganzen Schlamassel entkommen ist. Unter uns gesagt, ich habe ihm ein wenig dabei geholfen. Er hat von mir einen alten Zivilanzug, der noch im Arsenal gekommen. Die Jagen und ist als mein Anzeiger mit in die Stadt gekommen. Die Sache begann damit, daß die Japaner in das vollkommen überlassene Lager, in dem alles friedlich schlief, hineinkamen. In derselben Sekunde glich die Kaserne natürlich einem Ameisenhaufen, in dem man ein Streichholz hineingeworfen hat. Es brannte auch gleich lichterloh, und die Offiziere schrien nach ihren Mannschaften. Es gelang ihnen auch, sie zu formieren. Die Truppen standen da mit

dem Gewehr in der Faust, starrten an ihren Geschützen, an den Maschinengewehren. Aber wo war der Marshall?

Der Befehl aus Peking.

Der Marshall ist weit weg in Peking. Die Generale laufen durcheinander wie verängstigte Gänse, keiner will das Kommando übernehmen. Die Truppe steht tapfer im Feuer, Gewehr bei Fuß, die Truppe steht an den Geschützen. Nun schlägt es schon in sie hinein, nun krepieren schon die Schrapnell-Brennzünder in der Luft, nun gibt es schon Tote. Die Dächer der Häuser flammen hell auf, das ganze Lager brennt. Der Ordonnanzoffizier des dienstältesten Generals ist im Stabskommando an das Telefon gestürzt. Am anderen Ende der Leitung hängt der Ordonnanzoffizier des Marshalls in Peking.

YELLA LESKOWS ERSTER FLUG ...

der neue überaus spannende Roman von Alfred Carl beginnt morgen in der Badischen Presse!

„Was sollen wir tun?“ schreit der Chineser des brennenden Stabsquartiers in München.

„Der Marshall befehlt abzuwarten“, sagt der Chineser in Peking.

Die Truppe wartet ab. Inmitten des brennenden Lagers. Ueber sich die explodierenden Granaten. Es gibt immer mehr Tote und Verwundete. Die Bolzen an der Kaserne mauer, an den Türen sind verstreut. Da melden sie plötzlich, daß aus dem Dunkel der Nacht die Japaner heranrücken. Ueberall um das Lager herum ist Bewegung. Die Truppe wartet, das Gewehr in der Hand und schußbereit an den Geschützen.

Da ruft der Ordonnanzoffizier wieder an das Telefon. In Peking hört ihn sein Kamerad, der Ordonnanzoffizier Tchang-Kjüeliang.

Der Chineser in München schreit in den Apparat hinein, was in dieser Nacht vor sich geht.

„Die Japaner greifen das Lager an“, schreit er; „wir haben Tote, Verwundete, alles brennt.“

„Der Marshall befehlt abzuwarten“, klingt es aus der Leitung. Da, in diesem Augenblick, schwirrt es heran, knattert es durch die Nacht. Die Maschinengewehre der Japaner beginnen das Feuer, sie schießen direkt über die Mauern der Einfassung hinweg in die Truppe hinein. Da geht durch die Tausende von Menschen ein Schrecken. Da schreien ein paar Generale und Offiziere auf, sie schreiben Kommandos in die hilflose Truppe hinein, die im Granatregen und zwischen ihren brennenden Kasernen steht.

Jetzt klingt das Telefon.

„Der Marshall befehlt zurückzugehen, sich ohne Kampf vom Feinde zu lösen.“

Eben schreit der Ordonnanzoffizier in München aus dem Fenster diesen Befehl des Marshalls noch hinaus, da trifft ihn die Kugel. Er hat den Hörer noch in der Hand, als er tot zu Boden fällt.

Aber das Lager ist schon in Bewegung, schon fliegen die Gewehre auf den Boden, schon rennt alles, Generale, Offiziere und Soldaten nach dem Westen, sprengt die Tore der Kaserne, klettert über die Mauer und reißt die Wadeposten mit bei dieser wahnsinnigen Flucht aus den brennenden Kasernen. Durch die Osttore ziehen die Japaner ein.
 In das Stabsquartier kommt ein japanischer Offizier. Er nimmt den Telefonhörer aus der Hand des toten Chinesen. Er horcht in die Leitung. Am anderen Ende spricht es noch immer:
 „Bist du jetzt wiedergekommen? Hör zu, der Marshall befehlt, daß ihr alle in größter Ordnung zurückgeht.“
 Der Japaner sagt in den Apparat:
 „Hier ist das japanische Stabskommando! Mit wem wollen Sie sprechen?“

(Fortsetzung folgt.)

Geschichten vom Tage.

Sardiens Wahlmenü.

Bekanntlich nehmen uns die Franzosen es übel, daß Deutschland trotz seiner wirtschaftlichen Schwierigkeiten für allerlei Ausgaben, deren Notwendigkeit sie bezweifeln, Geld übrig hat, oder richtiger übrig hätte. Unsere öffentlichen Anlagen für Volkshygiene, unsere Kliniken und Stadien bringen uns bei ihnen in den Ruf verschwenderischer Haushälter, und gern halten sie uns ihr eigenes Beispiel entgegen. Gewiß, die Franzosen sind ein sparsames Volk, und selbst trotz des geradezu märchenhaften Goldstromes, der sich über ihr Land ergießt, verjagen sie es sich, jene Einrichtungen zu schaffen, die sie bei uns betrachten. Sie haben, wie es scheint, bessere Verwendung für ihr Geld, und wenn man sieht, in welchem Rahmen der Ministerpräsident Tardieu seinen Wählern einen Rechenschaftsbericht erstattete, staunt man Baulöcher über die Freigebigkeit der Pariser und über die Leistungsfähigkeit ihrer Wagen und Geldbeutel! Darin sind sie uns ohne Zweifel gewaltig überlegen!

Man höre: kaum war Tardieu von seiner Extratour aus London, wo bei Lunch und Banketten die Donau-Probleme aufgerollt wurden, zurückgekehrt, als ihm seine Parteien ein Fest rüsteten, das an antike Dimensionen erinnert. In den größten Saal von Paris wurden 2000 Personen geladen, um an einer hundert Meter langen Tafel von 15000 Tellern zu speisen und aus 10000 Gläsern zu trinken. Die Speisetarte dieses Abends ist uns nicht überliefert, aber das wenige, was die Zeitungen aus ihr berichten, genügt. Sechshundert Hühner wurden geschlachtet, sechshundert Ferkeln aus Schottland bezogen, Straßburg lieferte 150 Kilogramm seiner berühmten Gänseleberpastete und der Rhein den Lachs. Aber was wäre das alles für ein trodene Genieß, wenn nicht für jeden dieser zweitausend Wähler roter und weißer Wein und Liköre in unbestimmter Menge zur Verfügung gemessen wären!

Die Gäste des Saales Boulliez im Quartier Latin hatten also keine leichte Arbeit. Sie floß jedoch munter fort, da hellere Reden sie begleiteten, und es ist ohne weiteres zu glauben, daß der Bericht lange nicht so erschöpfend war wie die Mitstreitung der Leute, die das Menü bewältigten. Tardieu dürfte seine Landsleute genau kennen und ihnen in Wort, Speise und Getränk das richtige Quantum zubemessen haben. Wie leicht hätte sich sonst dem einen oder dem anderen der Magen umgedreht!

An die französische Sparlamkeit zu glauben, wird uns künftig ein bißchen schwer fallen. Eine Veranstaltung wie diese erscheint in keinem Sinne rentabel. Die Gäste des Banketts brauchten doch nicht erst für Tardiens Politik gewonnen zu werden, und auf die anderen, die nicht dabei waren, hat dieses Monstre-Essen vermutlich jede andere Wirkung eher, als eine verbende ausgeübt. Es war also eine Schlemmerei um ihrer selbst willen, die profuge Geistes eines Reichen, dem es wurst ist, miedelie Hungerge vor seiner Tür stehen, und wenn der Schwelger sich wieder einmal darüber aufhalten sollte, daß sein Nachbar trotz Entbehrung etwas für Kinder, Kranke und Bedürftige tut, so wollen wir ihn an die 15000 Teller und 10000 Gläser erinnern, aus denen Herr Tardieu seine Freunde zu speisen und tranken beliebte. . . .

Ein italienisches Dorf versinkt.

Das alte Dorf San Stefano, auf einem felsigen Hügelgland in der Nähe von Neapel gelegen, versinkt allmählich in einem Abgrund, der sich plötzlich unter ihm aufgetan hat. Dieses Naturereignis kommt um so unerwarteter, als das Dorf seit den ältesten Zeiten sicher und fest auf seinem Fels gestanden hat. Es räumt sich, älter als Rom zu sein. Das erste Warnungssignal erhielten die Bewohner des Dorfes vor fünf bis sechs Wochen, als ein Giel in einer tiefen Öffnung verschwand, die sich auf dem Hügelhang un- verlebens gebildet hatte. Es folgte ziemlich viel Mühe, das Tier wieder zutage zu fördern. Man hörte dann in den folgenden Tagen ein starkes unterirdisches Rollen, das man zunächst dem Umstand zuschrieb, daß das ganze Gelände vulkanischer Natur ist. Man hielt es dann aber doch für geraten, die Provinzbehörde zu benachrichtigen. Ingenieure nahmen sofort eine Untersuchung des Grund und Bodens vor, und es stellte sich heraus, daß das Dorf nicht mehr auf festem Felsenuntergrunde stand, wie man bisher angenommen hatte, sondern daß der ganze Boden unterhöhlt war. Man nimmt an, daß im Laufe von Jahrhunderten die Felschicht durch den Zu- und Abfluß von Grundwasser ausgehöhlt worden ist. Als sich dann wurde die sofortige Räumung des Hauses angeordnet. Die Ver- sichtsmaßnahme kam gerade noch zur rechten Zeit. Denn ein paar Stunden später versank das Haus unter großem Gepolter in einem tiefem Erdspalt, der sich plötzlich öffnete. Seitdem sind neun andere Häuser nachgefolgt und zwanzig sind so sehr durch Risse beschädigt, daß an ihrem Schicksal kein Zweifel bestehen kann. Menschenleben sind bei der Naturkatastrophe nicht vernichtet worden. Es wird aller Voraussicht nach notwendig sein, das ganze Dorf von mehr als 2000 Einwohnern zu räumen.

Eine Weite auf lange Sicht.

In dem nordamerikanischen Staate Louisiana haben die beiden Geschäftsmänner Diller und Collins eine Wette über die Frage abgeschlossen, ob das Staatskapitol von Louisiana im Jahre 2432, d. h. also in 500 Jahren, noch auf seinem Fiecke stehen wird. Natürlich kann die Weite erst in 500 Jahren ausgetragen werden. Die in der Nationalbank von Louisiana feierlich deponierte Wettsomme von 2 1/2 Dollars wird, wie die beiden Wette hoffen, bis dahin zu einem Millionenbetrag angewachsen sein. Die Auszahlung soll an die Erben desjenigen fallen, der die Wette gewonnen hat. Sind keine Erben vorhanden, so soll die phantastische Wette wohlthätigen Zwecken zugute kommen.

Stelle Dir vor: Dein Haus brennt, verzweifelt wartest Du auf die Feuerwehr, daß sie komme zu löschen, Dein Hab und Gut, Deine Lieben, die sich in Todesgefahr befinden, zu retten, und nun entdeckst Du, daß die Feuerwehrleute abseits stehen und wild aufeinander einprügeln, weil sie sich nicht darüber einigen können, wie und wo die löschenden Spritzen anzusetzen sind. Was sagst Du zu solchen „Rettern“?

Nun:

Das brennende Haus ist Dein Vaterland.

Ist Deutschland, und einer dieser verbrecherisch törichte Feuerwehrleute bist auch Du, wenn Du noch nicht erkannt hast, daß es heute, in der Stunde höchster Not, Deine höchste Pflicht ist, Deine persönliche Partei- meinung über die Art des Böschens hintanzustellen und Dich hilfs- und opferbereit dem Kommando des erfahrenen Brandmeisters zu unterstellen. Du willst aufbauen für Dich und Deine Kinder? Dann trage Deinen Stein zum gemeinsamen Bau, statt ihn den Wertwilligen in den Weg zu wälzen, oder statt grollend mit lässigen Händen bei- seite zu stehen! Das aber bedeutet: hilf auch Du an Deinem Teil mit

zur Einigkeit in Deutschland! Hilf dem Manne, der in schwerster Zeit ein schwerstes Werk auf sich nahm, dies Werk vollenden! Vertraue Dich, wie Du es doch in banger Kriegszeit und in wirrer Nachkriegs- zeit schon einmal getan hast, auch diesmal wieder gläubig der reinen, opferbereiten und volksgetreuen Führung Hindenburgs an! Du mußt einsehen, daß

dies der einzige Weg

ist, Deutschland vor innerer Zersetzung, vor den Schrecken eines all- zerstörenden Bürgerkriegs zu bewahren. Heut ist nicht die Zeit für ge- fährliche Experimente — denn das Haus brennt, und also gebrauchst auch Du einen Brandmeister, von dem Du weißt, daß Du ihm und seinem Willen, seiner Sauberkeit und seiner Treue bis ins Letzte ver- trauen darfst. Sieh in ihm das letzte Rettungsmittel vor den morden- den Flammen! Alle Mann an die Spritze! Deutschland wird leben und muß leben:

wenn es einig ist!

Hindenburg-Ausschuß

Aus der Landeshauptstadt.

Karlsruhe, den 9. April 1932.

Großfeuer im Dachstuhl der Gutenbergchule.

In der Nacht vom Freitag auf Samstag, kurz nach 3 Uhr, wurde auf der Feuerwache durch Polizeifernsprecher Goethestraße, ferner durch mehrere Feuermelder und eine große Anzahl fernmündlicher Anrufer Feuer in der Gutenbergchule gemeldet. Wie bei öffentlichen Gebäuden üblich, rückte die Berufsfeuerwehr mit zwei Löschzügen zur Brandstelle, wo sie den Dachstuhl des Gebäudes in ganzer Ausdehnung brennend vorfand. Die Brandleitung erkannte die Gefährlichkeit der Lage und gab die Meldung „Großfeuer“ worauf auch noch der dritte Löschzug anrückte.

Die Brandstelle war unmittelbar nur über eine enge, steile Bodentreppe erreichbar. Um einen weiteren Zugang zu schaffen, wurde eine mechanische Leiter auf dem Schulhof aufgestellt; über diese drang, nach Öffnen der Dachhaut, ein weiterer Trupp in die Brandstelle ein.

Die ungeheure Hitze und vor allem der starke Rauch, der infolge der doppelten Verschalung unter dem dichten Schieferdach keinen Abzug fand, erschwerten die Löscharbeiten und vor allem den ersten Angriff ungemein. Erst nach Öffnen der Dachhaut an mehreren Stellen und Einstoßen von Fenstern wurden die Arbeiten für die Feuerwehrleute erträglich.

Durch das schnelle Vordringen des Löschangriffes, für den infolge des Großfeueralarms, die nötigen Kräfte sofort zur Verfügung standen, gelang es, etwa die Hälfte des südlichen Speichers (Goethestraße) vor der Zerstörung durch das Feuer zu bewahren. Das Feuer hat vermutlich schon längere Zeit unbeschadet geschwelt; die völlig aus Holz erbaute, sehr trodene Dachkonstruktion, bot dabei den Flammen reiche Nahrung, diese haben sich dann in und zwischen den hölzernen Verschalungen weitergefrassen, bis sie an einzelnen Stellen Luft bekamen, aus dem Schieferdach hervortreten und bemerkt werden konnten. Langwierig war besonders das Ablösen der einzelnen Brandnester in dieser Verschalung, die bei einem Luftzug immer wieder da und dort offen aufklammerten und das Aufsteigen der Schälhölzer erforderlich machten.

Nach fast zweistündiger Tätigkeit konnten die Löschzüge abdrücken; das Feuer ist auf den vorgehenden Herd beschränkt worden. Eine Brandwache von 1 Oberfeuerwehrmann und 4 Feuerwehrmännern blieb zum Schutze, sowie zur Beobachtung etwa wieder aufbrechender Brandnester am Brandplatz zurück. Zur Bekämpfung des Feuers wurde aus 4 mal 52 mm-Leitungen Wasser gegeben. Durch die erforderlichen großen Wassermengen wurden die Decken zwischen Speicher und oberem Geschoss, in dem Werkstätten und Zeichensäle untergebracht sind, stark durchnässt. Das durch die Decken gedrungene Wasser ist noch während der Löscharbeiten aufgenommen worden, so daß der Wasserschaden als gering bezeichnet werden kann.

Der Brandschaden am Gebäude jedoch ist, da der ganze Dachstuhl durch die Flammen außerordentlich stark gelitten hat, recht beträchtlich. Die Ursache des Feuers konnte nicht mehr ermittelt werden.

Die Polizei war mit einem Bereitschaftskommando sehr bald zur Stelle und sorgte, unter Leitung von Herrn Polizeihauptmann Schmidt, für die Absperrung des ausgedehnten Brandplatzes.

Blitzschlag. Am Freitag nachmittag entstand in Rintheim durch Blitzschlag in eine Radicanlage ein kleiner Brand. Der entstandene Schaden beträgt 350 RM. Der Geschädigte ist versichert.

Tagung. Der Landesverband der Badischen Hotelindustrie in Karlsruhe eine Hauptversammlung ab.

Deutsche Volkspartei, Zweigverein Mühlburg. In der Generalversammlung im goldenen Anker wurde nach Erkennung des Jahres- und Kasernenberichts der bisherige und frühere stellvertretende 1. Vorsitzende, in den Bürgerreihen Mühlburgs bestbekannte Mechanikermeister Carl Pfeifer, als Vorsitzender wiedergewählt. Die weitere Wahl ergab als 2. Vorsitzenden Polizeikommissar Saalfraut, als Schriftführer Fabrikant Guhl, als Kassier den belandeten rührigen Kriminalkommissar Flor und Verwaltungsobersekretär Herz unter Bestätigung der übrigen Mitglieder des bisherigen Vorstands. Für die Ortsgruppe Karlsruhe sprach der stellvertretende Vorsitzende, Rechtsanwalt Dr. Figler, welcher seine volle Anerkennung darüber aus, daß es trotz der schwierigen Zeitverhältnisse gelungen sei, den bisherigen Mitgliederstand in vollem Umfange zu wahren. Nach lebhafter Aussprache wurde zum Schluß einstimmig eine Entschließung gefaßt, in der die Wiederwahl Hindenburgs als eine Ehrenpflicht bezeichnet und das einmütige Vertrauen zum Parteiführer Dingeldey ausgesprochen wird.

Süddeutsche Vichtschmische Gesellschaft. Am Dienstag, den 12. April, hält Herr Direktor Berger im großen Hörsaal des Chemisch-Technischen Institutes der hiesigen Technischen Hochschule einen durch Apparatedemonstrationen und Lichtbilder erläuterten Vortrag über „neue therapeutische Lichtquellen“, in welchem die neuesten Erzeugnisse der Technik auf diesem Gebiete gezeigt werden, darunter Leuchtgeräte, mit denen Räume künstlichen Sonnenlichts in Heilanstalten und Badeanstalten ausgestattet werden, um Kranken und Gefunden auch mitten im tiefsten Winter die Wohltaten und Freuden von Sonnenbädern bereiten zu können, also zu Zeiten, in denen eine Sonnenkur ungleich wertvoller für die Erhaltung und Förderung der Volksgesundheit ist, als im Hochsommer, wo uns die Heilkraft der Natursonne in unserem schönen Rappenswörth zur Verfügung steht, — wenn Jupiter pluvius uns kräftig gesinnt ist. Derartige „Solarien“, nach Art von Strandbädern eingerichtet, ermöglichen die oft so heiß ersehnte Sonnenbräunung, in den besten Schutz gegen Erkältungsstranthen aller Art gewährt, auch ohne Hochgebirgsaufenthalt, sie sind gewissermaßen ein „Rappenswörth im Winter“. — Der Vortrag beginnt abends 8 1/2 Uhr. Gäste sind willkommen. Die Teilnahme ist kostenlos.

Verkehrsanfall. Am Freitag um die Mittagsstunde stießen in der Weststraße zwei Radfahrer zusammen. Beide erlitten hierbei erhebliche Verletzungen und mußten ins Krankenhaus aufgenommen werden.

Vorbereitungskurs für Wirtschaftsprüfer. Die Oberheinische Betriebsgruppe des Verbandes deutscher Diplom-Kaufleute veranstaltet einen Vorbereitungskurs für Wirtschaftsprüfer. Der Kurs soll zur Vorbereitung auf die bei den Handelskammern stattfindenden Prüfungen dienen. Als Lehrkräfte sind Dozenten der Handelshochschule Mannheim gewonnen worden. Programme sind erhältlich bei dem Schriftführer, Herrn Dr. Rudolf Kall, Ludwigshafen a. Rh., Schließfach 280 (Tel. 60 585).

„Freizeitliche Gemerbe“. Am Sonntag, den 10. d. M., findet im Saale „Mittler Jahreszeiten“, Debelstraße 21, Herr Landesredakteur Elling über „Adolf M. Dörmann, ein Vorbild neuen religiösen Lebens“.

Konzert der Comedian Harmonists. In allen Familienkreisen erfreuen sich die Hörer an den herrlichen Electro-Platten der Comedian Harmonists. Was sie hierbei nicht genießen können, ist die köstliche Art des Vortrags, die Komik und unverstehtliche Mimik der Künstler. Deshalb muß man die Comedian Harmonists sehen und nicht nur hören. Gelegenheit hierzu bietet der morgige Sonntag, an welchem diese unvergleichlichen Jazz-Sänger zum zweiten Male in der Karlsruher Festhalle auftreten werden, und zwar abends 8 Uhr. Um besonders den auswärtigen Besuchern Gelegenheit zum Vorverkauf zu bieten, wird von vormittags 11 Uhr bis zum Beginn, abends 8 Uhr, ohne Unterbrechung, die Kasse an der westlichen Festhallenseite geöffnet sein. Am Sonntag nach, bis abends 7 Uhr, bei Herrn Kurland, Bahnh. 81, und bei Pfeiferfeld am Marktplatz Vorverkauf. Einlaß in die Festhalle 7 1/2 Uhr. Beginn 8 Uhr. Ende 10 Uhr. Vielfachen Wünschen entsprechend, werden in den beiden Sälen die bis dahin vorliegenden Meinungen der Reichspräsidentenwahl bekannt gegeben.

Im Zeichen des Wahlkampfes.

In den letzten Tagen vor der Entscheidung hat sich der Wahlkampf auch in der badischen Landeshauptstadt in der Öffentlichkeit stark bemerkbar gemacht. Die sichtbarsten Zeichen des zweiten Wahlganges sind Plakate und Flugblätter. An den Plakatsäulen stauten sich die Menschen, um die Plakate-Anschläge zu studieren, die in den letzten Tagen angeklebt wurden. Auffallenderweise sind die Hauptwerbeplakate des Hindenburgausschusses, der Nationalsozialisten und der Kommunisten durchweg in Rot gehalten. Daneben sieht man noch andere Plakate, bei denen an Stelle des Rämpferschen der Appell an Herz und Gemüt getreten ist. „Kettet die Familie“, „Denkt an Eure Kinder“ sind die Schlagworte, die noch durch vielsprechende Zeichnungen unterstrichen werden. Dazu kommt noch die Werbung durch Flugblätter, die in Massen in die Häuser geschleudert werden. Am Sonntag fällt die Entscheidung. Jeder tue seine Pflicht.

Auswüchse des Wahlkampfes.

Der Polizeibericht meldet: Die Ausgabe des „Führer“ vom 8. April 1932 wurde polizeilich beschlagnahmt, weil diese Zeitung in der von ihr veröffentlichten amtlichen Bekanntmachung des Karlsruher Oberbürgermeisters über die Reichspräsidentenwahl den Kreis bei dem Namen Hitler unbefugterweise mit einem Kreuz versehen hatte und damit bei unbefangenen Lesern den Eindruck erwecken konnte, daß der Oberbürgermeister der Stadt Karlsruhe in amtlicher Tätigkeit entgegen seiner Dienstpflichten zur Wahl eines Anwärters aufforderte.

Freitag nachmittag gab es in der östlichen Kaiserstraße bei der Technischen Hochschule wiederholt Ansammlungen von Personen, die die Anbringung des über die Straße gespannten Propagandabandes des Hindenburgausschusses neugierig verfolgten, insbesondere nachdem bei den Arbeiten durch die im Sturm flatternde Leinwand eine elektrische Lampe in Trümmer gegangen war. Einige Studenten der Hochschule machten sich die Ansammlung zunutze, um für die N.S.D.A.P. Kellere zu machen, indem sie von einem Fenster der Hochschule aus wiederholt ein Werbeplakat mit dem Bild Hitlers an die Leinen des Propagandabandes hängten. Das Plakat wurde jedesmal durch die Polizei entfernt. Die Polizei gestreute die Ansammlungen und stellte die Ordnung wieder her.

Der Inhaber des Ladengeschäftes, an dessen Hauswand das eine Ende des genannten Propagandabandes befestigt ist, wurde am Freitagvormittag von einem Unbekannten gedroht, daß er in der Nacht die Schaufenster eingeschlagen würde, wenn sie nicht für Entfernung des Bandes Sorge tragen würde. Die Polizei war auf der Hut und verhinderte so irgendwelche Terrorakte.

Einige Angehörige des Reichsbanners machten der Polizei die Anzeige, daß sie, während sie durch die Mademiestraße gingen, von mehreren Anhängern der N.S.D.A.P. belästigt und verfolgt worden seien.

In der Karlstraße sei einer von ihnen von einem der Verfolger angegriffen und durch einen Fußtritt malträtiert worden. Der Angreifer habe ihm das Hindenburgabzeichen von der Brust abgerissen und diese dabei beschädigt. Der als Täter bezeichnete Nationalsozialist wurde von der Polizei nach dem Abend nach der Wache gebracht und dort verhört; er bestreitet die Tat. Die Polizei setzt die Ermittlungen fort.

Zwei Malermeister von Beiertheim werden sich zu verantworten haben, weil sie im Dienste der N.S.D.A.P. in Beiertheim unberschütterweise Bildplakate anklebten.

Ebenso werden sich ein 42 Jahre alter lediger Arbeiter und ein 24 Jahre alter Tagelöhner zu verantworten haben, der eine, weil er im Dienste der N.S.D.A.P. ein an einer öffentlichen Plakatsäule in Durlach angebrachtes Plakat der N.S.D.A.P. durch Abreißen beschädigte, der andere, weil er auf dem Werderplatz einen Ausschlagelast mit einer kommunistischen Wahlpapete befestigte.

Karlsruher Studentenschaft und Wahlpropaganda.

Der erste Senatsvertreter und der erste Vorsitzende des Ausschusses der Karlsruher Studentenschaft erklären zur Verfügungstellung der Gebäude der Technischen Hochschule zu Propagandazwecken des Hindenburg-Ausschusses, der Karlsruher Studentenschaft sei es sachenmäßig verboten, sich einseitig politisch zu betätigen. Der Ausschuss stellt fest, daß die Unterstellung jeder Grundlage entbehre, die Karlsruher Studentenschaft habe dieses veranlaßt, denn es sei ihr sachenmäßig verboten, sich einseitig politisch zu betätigen.

Wählerversammlung des Cv. Volksdienstes.

Am Freitagabend hielt der Evang. Volksdienst im „Palmengarten“ eine Wählerversammlung ab, bei der Stadtrat Mann (Mannheim) über „Volksdienst und das System“ sprach. Der Redner ging davon aus, daß der verlorene Weltkrieg die Hauptursache unseres gegenwärtigen Notstandes sei. Aus dieser Notlage könne sich unser Volk nicht allein aus eigener Kraft befreien, da es in den weltwirtschaftlichen Zusammenhängen eingebunden sei. Die Einigkeit, das Deutschlands Schicksal das Schicksal Europas sei, lege sich im Ausland mehr und mehr durch. Um innerpolitisch das gegenwärtige „System“ beurteilen zu können, müsse man die internationalen politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge verstehen, nur dann erkenne man, worauf es ankomme. Bis zur internationalen Reparationskonferenz, die eine Erleichterung bringen werde, heiße es ausbarren und aushalten. Hindenburg und Brüning seien in den letzten 2 Jahren den allein richtigen Weg gegangen. Hindenburg, als die unabhängige Persönlichkeit, sei die einzige Gewähr dafür, daß der richtige Weg weiter begangen werde. Ein Systemwechsel würde ungeheure Enttäuschungen für die Wähler mit sich bringen. Hindenburg wählen, bedeute ein Eintreten für soziale Volksverbündung, gegen nationale Zwietracht.

Was muß der Wähler wissen?

Stat. A. Der 2. Wahlgang der Reichspräsidentenwahl beginnt am Sonntag, den 10. April, morgens um 9 Uhr; um 18 Uhr ist die Wahlhandlung zu Ende. Was jeder Wahlberechtigte von der Wahlhandlung wissen muß, geht aus der Bekanntmachung des Oberbürgermeisters vom 5. d. M. hervor; es ist auch von uns schon anlässlich des 1. Wahlganges ausführlich mitgeteilt worden. Um das Wichtigste kurz zu wiederholen, sei darauf hingewiesen, daß man vor allem genau wissen muß, in welchem Wahlbezirk man in die Kartei eingetragen ist. Der Wahlberechtigte ersieht dies u. a. aus seiner Benachrichtigungskarte, die er von der Wahlgeschäftsstelle beim 1. Wahlgang oder in den letzten Tagen erhalten hat.

Man vergesse ja nicht, einen genügenden Ausweis zur Wahl mitzubringen, am zweckmäßigsten die Benachrichtigungskarte.

Ob der vom Wähler vorgezeigte Ausweis genügt, darüber entscheidet gegebenenfalls der Wahlaustrichter. Daß Mißbrauch von Ausweisen oder Stimmzettelstrahler ist, das sei auch diesmal betont. Die Wahlhandlung geht wie üblich vor sich; man erhält im Wahlraum den Einheitsstimmzettel, der aus hellgrünem Papier ist, ebenso den Wahlumschlag. Mit beiden begibt man sich in die Wahlzelle und macht dort auf dem Stimmzettel den Anwärter kenntlich, dem man seine Stimme geben will. Man kennzeichnet diese Person am einwandertreihen, wenn man in den hinter ihrem Namen auf dem Stimmzettel eingedruckten Kreis ein Kreuz anbringt. Ein Muster eines solchen

Stimmzettels enthält die Bekanntmachung des Oberbürgermeisters; außerdem befindet sich ein solches an den Eingängen der Wahlgebäude. Wer seinen Stimmzettel zweideutig kennzeichnet, macht ihn ungültig; ungültig sind selbstverständlich auch Stimmzettel ohne Kennzeichnung. Nur den gekennzeichneten Stimmzettel in den Umschlag stecken, sonst nichts! Den Umschlag nicht schließen! Dann tritt man an den Vorstandstisch und zeigt seine Ausweisarte vor. Ist die Wählerkarte in der Kartei gefunden, dann übergibt man dem Wahlvorsteher den Wahlumschlag. Man darf ihn also nicht selbst in die Wahlurne stecken!

Beim 1. Wahlgang hat in den meisten Wahlbezirken die Mehrzahl der Wähler am Vormittag gewählt. Erwünscht ist, daß dies auch diesmal geschieht. Dann wird es möglich sein, daß bald nach 6 Uhr die Wahlhandlung geschlossen wird. Das liegt nicht nur im Interesse der schnellen Feststellung des Wahlergebnisses, sondern auch im Interesse der ehrenamtlich tätigen Wahlaustrichtermitglieder, von denen die allermeisten ja schon beim 1. Wahlgang tätig waren. Sie alle möchten natürlich bald nach 6 Uhr mit dem Auswählen der Ergebnisse beginnen, um ihre Arbeit bald beenden zu können.

Also auch bei dieser Wahl ist es erwünscht, daß man vor 14 Uhr (2 Uhr nachmittags) gewählt hat.

Bemerkte sei noch, daß am Wahlsonntag die Wahlgeschäftsstelle sich wieder in ihren Amtsräumen, Jägerstr. 98, befindet (bis Samstag abend im Konzerthaus).

Tarifverneuerung für die Gemeindegewerkschaften.

Vom Zentralverband der Arbeitnehmer öffentlicher Betriebe und Verwaltungen (Christl. Gewerkschaft) wird uns geschrieben:

Zum 30. April hat der Reichsarbeitsgeberverband die beiden Manteltarifverträge für Gemeindegewerkschaften und kommunale Straßenbahner gekündigt. Das ist zweifellos zu dem Zweck geschehen, einen Abbau der sozialen Bestimmungen dieser Tarifverträge vorzunehmen. In welchem Umfange das geschehen soll, ist z. Z. noch nicht bekannt. Verhandlungen sind auf den 14. und 15. April in Berlin anberaumt.

Die Löhne der Gemeindegewerkschaften und der kommunalen Straßenbahner wurden früher stets in den einzelnen Bezirken geregelt. Im vergangenen Jahre fanden erstmals zentrale Lohnverhandlungen für das ganze Reichsgebiet in Berlin statt. Das hatte keinen Grund in der Notverordnung vom 5. Juni 1931. In dieser war bestimmt, daß die Löhne der Gemeindegewerkschaften und der kommunalen Straßenbahner angepaßt werden müßten. Gegen diese Zumutung haben sich damals die Gewerkschaften energisch zur Wehr gesetzt, mit der Begründung, daß eine solche schematische Angleichung völlig unmöglich sei. Einmal wegen der ganz anders gearteten Verhältnisse der Gemeindegewerkschaften gegenüber den Reichsbetrieben bzw. Verwaltungen, zum andern, weil die Lohnbemessung der Reichsarbeiter völlig willkürlich zustandekommen sei und jeder Systematik und gerechten Anpassung an die wirtschaftlichen Verhältnisse in den verschiedenen Wirtschaftsgebieten und Städten entbehre.

Während der Reichsarbeitsminister diese Einwände als berechtigt gelten läßt, sucht das Reichsfinanzministerium sich darüber glatt hinwegzusetzen. Es verlangt jetzt angeblich von den Gemeindegewerkschaften die völlige Anpassung der Gemeindegewerkschaftslöhne an die der Reichsarbeiter. Der Versuch, das durchzuführen, wird, wie auch im vergangenen Jahre auf den stärksten Widerstand der Gemeindegewerkschaften stießen. Ehe das Reichsfinanzministerium dieses Verlangen stellt, sollte es zunächst den dringend notwendigen Versuch machen, die Löhne der Reichsarbeiter einer genauen Nachprüfung und Korrektur zu unterziehen. Keinem Menschen kann man begrifflich machen, daß für die Beamten Gehaltsabstufungen nach 5 Ordnungsklassen ausreichend sind, um die Unterschiede in den einzelnen Wirtschaftsgebieten auszugleichen, daß aber bei den Arbeitern zum gleichen Zweck 15 Lohnstufen und außerdem logen. Ortslohnzulagen von 0 bis 54 Prozent erforderlich sind. Die Not der Zeit erfordert im Allgemeininteresse den Erlaß von Notverordnungen seitens der Regierung. Sie fordern aber ebenso gebieterisch, daß offensibare Ungerechtigkeiten nicht verallgemeinert werden. Die Verbände der Gemeindegewerkschaften sind keinesfalls gewillt, solche offensibaren Ungerechtigkeiten einfach in Kauf zu nehmen.

Landwirtschaftliches Genossenschafts- und Kreditwesen.

Vortragsreihe an der Technischen Hochschule Karlsruhe.

In Verbindung mit dem wirtschaftswissenschaftlichen Institut der Technischen Hochschule in Karlsruhe veranstaltete der Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften in Baden, Sitz Karlsruhe, mit seinen wirtschaftlichen Instituten (der Badischen Landwirtschaftsbank (Bauernbank) und der Badischen Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft, beide in Karlsruhe), eine Vortragsreihe über zeitgemäße Fragen im landwirtschaftlichen Genossenschafts- und Kreditwesen, sowie Genossenschaftsrecht.

Die gehaltenen sechs Vorträge fanden im Aulabau der Technischen Hochschule statt. Den vom Präsidenten des Verbandes landwirtschaftlicher Genossenschaften erteilten Einladungen wurde in reichlichem Maße Folge gegeben, so daß die Vorträge sehr gut besucht waren; ein Beweis, daß den Fragen im landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen vielfeltiges Interesse entgegengebracht wurde. Die Hörer gehörten in der Mehrheit genossenschaftlichen Kreisen an, jedoch waren auch zahlreiche Vertreter des Handels, Bankwesens, der Industrie, Behörden, des Lehramts und der Studentenschaft der Einladung gefolgt.

In die Vortragsgebiete teilten sich die Herren Prof. Dr. E. Wehrle von der Technischen Hochschule Karlsruhe, Präsident Reichel vom Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften und dessen wirtschaftlichen Instituten, Dr. O. Midler von der Handelshochschule und Höheren Handelsschule I Karlsruhe, Bankvorstand Müller von der Badischen Landwirtschaftsbank (Bauernbank) Karlsruhe, Direktor Fagnoul von der Badischen landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft, e. G. m. b. H., Karlsruhe.

Der Gedanke des Vortragszyklus war, die interessierten Kreise mit den Richtlinien des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens bekannt zu machen, zumal in Zeiten allgemeiner wirtschaftlicher Depression die Belange landwirtschaftlicher Unternehmungen eine besondere Aufmerksamkeit und Beachtung finden.

zur Frühjahrsputzerei
frisch alle Möbel auf wie neu.
Nur noch 80 Pf. Doppelt. 1.45
Mk. Erhältlich in allen Drogerien und Farbwarengeschäften.

Geschäftliche Mitteilungen.

Am 22. und 23. April findet die Ziehung der Dresdner Franz für die Geld-Lotterie statt. Bei einem Einsatz von nur 50 Pf. für 1 Einzellos können 5000 Mark gewonnen werden. Ausgesetzt werden 21 000 Mark. Lose sind noch zu haben bei Sa. J. Stürmer, Mannheim, O. 7. 11 und allen Verkaufsstellen. (Mäheres Anleitenteil).

Geld in Massen — auch für Sie durch die Klassenlotterie

Über 114 Millionen RM Gesamtgewinne

39. PREUSSISCH-SÜDDEUTSCHE KLASSENLOTTERIE

ZIEHUNG DER 1. KLASSE AM 22. UND 23. APRIL 1932

Badische Chronik

der Badischen Presse

Samsstag, den 9. April 1932.

48. Jahrgang. Nr. 166.

Aufruf

des badischen Hindenburg-Ausschusses.

Der Landesausschuß der Hindenburg-Ausschüsse Badens, unterzeichnet Heurich, Wolf, v. Köhl, Krönlein, Stahl, erläßt folgenden Aufruf:

Nur Hindenburg darf Sieger sein!

Das deutsche Volk hat am 13. März 1932 zu erkennen gegeben, daß Reichspräsident von Hindenburg auch in dem schweren Ringen der allernächsten Zeit der Führer des deutschen Volkes bleiben muß.

Am kommenden Sonntag muß erneut und mit noch größerem Nachdruck das Vertrauen zu Hindenburg bestätigt und befestigt werden! Damit ehrt das deutsche Volk sich selbst und belohnt sichbar die seltene Treue eines großen Mannes.

In den trübsten Tagen der deutschen Geschichte hat die Vorsehung dem deutschen Volke immer wieder Führer berufen und im eigenen Volke die Energien geweckt, um aus der Tiefe der Erniedrigung zur Freiheit und zum Lichte emporzusteigen.

In der deutschen Not des Augenblicks ist uns in dem verehrungswürdigen Reichspräsidenten von Hindenburg der Führer und Retter der Nation gegeben. Mit Sehnsucht hat das deutsche Volk, hat vor allem die deutsche Jugend nach dem Führer gerufen, der mit reinem Willen und starker Hand, mit nationalem Stolz und unbegrenztem Willen den Weg aus Not und Elend nicht nur zeigt, sondern mit diesem Volk den schweren Weg zu gehen bereit ist. Das Beispiel des selbstlosen Führers hat die Wirkung auf den besten Teil des deutschen Volkes nicht verfehlt. Millionen deutscher Wähler aus allen Berufsständen, politischen Parteien und religiösen Gemeinschaften, aus allen Gegenden des deutschen Vaterlandes haben bereits bekundet: nur Hindenburg darf Führer sein!

Noch keine politische Entscheidung hat mit so großer Entschiedenheit über alles sonst Trennende hinweg einen so deutlichen und mächtigen Willen bekundet, wie schon in dem ersten Wahlgang am 13. März. Das Gebotnis des Erfolges liegt im Wesen der Führerpersönlichkeit des jetzigen Reichspräsidenten begründet. Reichspräsident von Hindenburg ist die Verkörperung des deutschen Mannes.

Wer kann leugnen, daß er in einem langen Leben nur dem Wohl des Vaterlandes gedient hat? Opfer und Treue sind die hervorsteckendsten Eigenschaften seines langen Lebens, das offen vor dem ganzen deutschen Volke ausgebreitet ist. Nur dünnlicher Reiz konnte den großen Selben des Weltkrieges begeistern, aber den blanken Ehrentitel nicht beludeln.

Das deutsche Volk hat zu unterscheiden vermocht zwischen Männern der Tat und Männern des Wortes.

Die letzte Entscheidung hat das Volk am Sonntag, den 10. April, getroffen. Es kann kein Zweifel bestehen, daß Hindenburg siegen muß! Und weil der Sieg noch glänzender sein muß als am 13. März, darum wählt die deutsche Jugend das herrliche Vorbild der Pflichterfüllung.

Die deutsche Mutter, in der Sorge um die Zukunft ihrer Kinder, kann nicht anders, als sich für den Retter der Gegenwart und Zukunft entscheiden.

Wer den Aufstieg unseres Vaterlandes in hartem Ringen um Ehre und Freiheit ehrlich will und den jetzigen Geist der Führung von sich weiß, wer den Frieden der Konfessionen will und den Geist der Zwietracht von sich weiß, der wählt das Vorbild aller Deutschen, Hindenburg.

Der Wahlkampf im Kehler Land.

Wie sehr auf dem Lande, vor allem im Kehler Gebiet, der Wahlkampf die Gemüter in Erregung versetzt, ergibt sich aus folgenden Begebenheiten:

Im Orte Müdenstropf war es am Mittwoch zunächst das Bürgermeistertum, das einer Verbotsschleife das Anschlagens von Hindenburgplakaten und das Verteilen der Flugblätter verbieten wollte, indem erklärt wurde, das dürfe erst am Wahltag geschehen. Es bedurfte des Bezugs eines Gendarmen, um hier die entsprechenden gesetzlichen Bestimmungen und Verordnungen klar zu machen. In Freifeld wollte man die Kolonne „aus dem Dorf hinauswerfen“. In Legeleshursk bedurfte es der Aufbietung von sieben berittenen Gendarmen und vier Gendarmen zu Fuß, um der Kolonne die Durchführung ihrer Arbeit einzigermaßen zu ermöglichen. Selbst unter diesem großen Aufgebot von elf Mann Gendarmen gelang es nur mit größter Mühe und bei einem Uebermaß von Zurückhaltung seitens der Kolonne, die Verteilung des Materials einigermaßen sicher zu stellen. Hätten die staatlichen Sicherheitsorgane sich nicht in so für sorgfältiger Weise bereit und zur Verfügung gehalten, so wäre es sicherlich zu Tätlichkeiten und Blutvergießen gekommen.

Kein Strafverfahren gegen Dr. Föhr.

Müden, 8. April. Wie erinnertlich hatte die NSDAP gegen den Führer des badischen Zentrums, Abg. Dr. Föhr, sowie gegen die Abg. Dr. Kaufmann (Singen) und Diez (Radolfzell) Strafanzeige wegen Hochverrats beim Oberreichsanwalt gestellt. Angeblich sollten die drei genannten Abgeordneten in einer Versprechung in die Lösung Süddeutschlands vom Reich im Falle eines Hitlerregimes geplant haben. Der Abg. Dr. Föhr hatte gegen diese Verdrängung im Landtage Protest erhoben und außerdem Strafantrag wegen Beleidigung gestellt. Diesem Strafantrag konnte nicht stattgegeben werden, solange die Anzeige der NSDAP noch nicht erledigt war. In einer hier abgehaltenen politischen Versammlung teilte Abg. Dr. Föhr mit, daß der Oberreichsanwalt auf den Antrag der drei Abgeordneten, er möge die schnelle Aufhebung ihrer Abgeordnetenimmunität betreiben, erklärt, daß er keinen Anlaß habe, das Verfahren gegen sie einzuleiten. Der Strafprozeß gegen die Beleidiger werde nunmehr in Gang kommen.

Ein anonymes Wahlflugblatt und seine Folgen.

Engen, 9. April. Eine interessante Gerichtsverhandlung spielte sich bei starkem Zeugnisaufgebot vor dem hiesigen Amtsgericht ab. Bei den letzten Gemeindevahlen wurde ein Wahlflugblatt anonym verbreitet. Durch den darin enthaltenen beleidigenden Inhalt war eine größere Anzahl hiesiger Bürger grundlos beschuldigt worden. Der Staatsanwalt nahm sich der Sache an, doch konnte die Verfasser des Flugblattes nicht gefast werden. Von einem hiesigen Einwohner wurden nun öffentlich zwei Bürger von hier (ein Beamter und ein Handwerksmeister) als Verfasser und Verbreiter des Flugblattes bezeichnet. Die beiden erhoben Klage, und da dem Beklagten auch nicht im entferntesten der Wahrheitsbeweis gelang, so wurde er zu 100 Mark Geldstrafe und Tragung der nicht unbedeutenden Kosten verurteilt. Nun kommt aber noch der traurige Abschluß: ein als Zeuge vernommener Mann wurde direkt aus dem Gerichtssaal unter Meineidsverdacht verhaftet.

Herrenwies (Schwarzwald), 9. April. (Wahllokal für die Auswähler.) Auch am 2. Wahlgang kann hier wiederum von 9 bis 18 Uhr gewählt werden.

Bruchsaler „Erstklässler“.

ABC-Schützen treten an. — Freundliche Erziehungsmethoden.

Wohl 300 ABC-Schützen sind dieser Tage durch die Pforten der hiesigen Volksschule eingetreten in das neue Pfortenland. Neugierig und neugierig wurde die Schulstube gemühtert und nur zaghaft wurde die Hand des Vaters oder der Mutter losgelassen, als es hieß, sich in die Bänke zu setzen. Wir stehen ganz hinten im Saal unter



Das Bruchsaler Gymnasium.

Viele sind berufen, aber wenige auserwählt.

all den Eltern und passen auf, wie heutigentags eine solche Aufnahme des ABC-Schützen vor sich geht. Ganz besonders hübsch ist sie in dem Zimmer 3 des Knabenpfortenbaus. Auf jedem Platz liegt ein süßer Willkommgruß, eine kleine Waffel, denn auch der Weg zum Herzen der Kinder geht — ebenso wie zum Herzen des Mannes — durch den Magen. Die Schüchternheit ist schon etwas überwunden, als jetzt die früheren „Erstklässler“, die nun ins zweite Schuljahr aufgerückt sind, im Sprechchor und einzeln eine Geschichte in reizen den Versen vom Frühling erzählen, vom Frühling, wie das Kind ihn erlebt. Ganz bei der Sache sind die kleinen Kerle, sie leben die Ereignisse mit. Und nun spricht der Lehrer, von dem man weiß, daß er kinderliebend ist und daß er ganz in seinem Berufe aufgeht, zu den Müttern: Den Kleinen, die aus dem umhagten Gärten des Elternhauses kommen, diesen Menschenblüten soll die Schule zum weiten Frühlinggarten werden, worin sie wachsen und gedeihen und zur freudigen Arbeit erjogen werden, und wo sie lernen sollen, daß sie nicht Mittelpunkt, sondern nur Teile eines

Ganzen sind. Die Mütter greifen nach den Taschentüchern und sind gerührt, wie das die Frauen nun einmal so an sich haben, der Herr Lehrer aber erzählt jetzt, daß er mit dieser neuen Klasse etwas Besonderes vorhat. Mit Genehmigung der fortschrittlich gefinnten Schulleitung soll mit der Ganzwortmethode in dieser ersten Klasse begonnen werden; einer Methode, die nicht mehr vom Buchstaben, sondern vom ganzen Wort ausgeht, so wie das Kind zu Hause sprechen lernt, so soll es auch lesen lernen. Artur Kern hat seit einem Jahr in Freiburg im Breisgau erstmalig mit gutem Erfolg diese Art der Lehrweise, die vom Lehrer eine größere Arbeitsleistung verlangt, die Kinder aber ungemein fördert, angewendet. Bei dieser kernischen Ganzwortmethode liest das Kind nicht mehr mechanisch, es dringt sofort in den Sinn ein. Nach ungefähr einem Vierteljahr hat das Kind einen Wortschatz. Aus diesen Wörtern fällt dann der Buchstabe als reife Frucht dem Kinde zu. Die neue Methode soll den Vorzug haben, sofort den Sinn des Wortes zu ermitteln und dadurch die Rechtschreibung und Sprachlehre zu fördern und das Kind zu freudiger Mitarbeit anregen. Alles Trodene und Lehrhafte ist ausgeschaltet, das Interesse ist sofort gewekt, und alles ist kindesnah.

Ein ganz anderes Eingehen auf das Kind, ganz andere Lehrmethoden heute als ehemals. Schon die Schulwände mit ihren bunten Märchenbildern, die Tafel mit den 5 Telegraphendrähten auf denen kleine Vögel sitzen, (die Notenlinien mit den Notenköpfen) veranschaulichen es. Da hängen Zeichnungen des Kindes, wie das Kind alles das sieht, was in der Heimatlande vom Lehrer angeregt wurde: Abbildungen des Juchthauses mit dem „grünen August“ (dem Gefangenewagen), des lehrjünglichen Hoch wassers, bei dem die Züher, in denen kleine Ruben sitzen, eine Hauptrolle spielen. All diese Dinge sind Fortschritte, an denen man seine helle Freude hat, möge es auch mit der Ganzwortmethode ebenso werden.

Nicht nur am Geist, sondern auch am Körper will man die Jugend gesund erhalten. Nach einem Bericht des städt. Fürsorge amtes beträgt der Aufwand für die Schülerpepierung an der Volksschule im Winterhalbjahr 1931/32 = 3374,77 RM. Der Aufwand wurde aus Boranschlagsmitteln und aus solchen der Winterhilfe sowie aus den Elternbeiträgen und Spenden von privater Seite gedeckt.

Zugunsten der Winterhilfe fand ein außerordentlich gut besuchtes Wohltätigkeitskonzert im großen Bürgerhofsaal statt. Das Musikkorps des A.-Inf.-Regts. 14 Donaueschingen unter Hans Fuchs glänzender Stabführung erntete mit seinen aufgewöhlichen Darbietungen begeisterten Beifall. Der Abend war ein voller Erfolg. Hanspeter Moll.

Ausflug ins Effenbachthal.

Frühling zwischen Rhein und Schwarzwald. — Die kleine Kapelle im Wald.

„Orschweiler, nach Effenheim, Effenheim-Münster umteigen.“ Auf dem kleinen Bahnhof Orschweiler, zu dem von Westen her der Kaiserstuhl in seiner Blütenpracht herübergrüßt, von der anderen Seite das altehrwürdige Schloß Wahlsberg, herrscht gerade zur Frühlingzeit ein ziemlich lebhafter Verkehr. Von hier aus fährt die Bimmelbahn nach dem kleinen Städtchen Effenheim und über Müdenstropf hinaus nach dem stillen, waldumgebenen Effenheim-Münster.

So eine Fahrt mit der Bimmelbahn, oder großhiesiger Lokalbahn genannt, hat den Reiz des Gemütlichen. „Immer langsam voran...“ Bald ist eine Unterhaltung im Gange, der eine erzählt über seine Wanderungen und schwärmt von dieser und jener Gegend, der andere kann auch in diesem Raum, mit der alten Notlaterne, das Politisieren nicht lassen, der dritte erzählt über die Wirtschaft, der vierte schon gemühtlicher über Wirtschaften. Unter solchen Gesprächen erreicht man das kleine Städtchen Effenheim.

das reich ist an geschichtlichen Reminiscenzen. War doch in dieser Stadt, die bereits 763 urkundlich erwähnt ist, von 1790—1803 die Residenz des Kardinals und Fürstbischofs von Straßburg, Louis René Couard Brin von Rohan, der bekanntlich in den Halsbandsprozeß der Königin Marie Antoinette verwickelt war. Ein entzückendes Städtchen, dieses dem Rahlensberg vorgelagerte Effenheim, bei dessen Besichtigung besonders die hochgelegene prächtige Kirche, die Begräbnisstätte des genannten Kardinals und dessen einmaliges Schloß, das ziemlich große Realgymnasium, das Auge fesselt.

Ins Tal des Effenbachs.

Frühlingssonne liegt über den grünen Auen und Auen, durch die gemühtlich plaudernd der kleine Bach seinen Weg nimmt. Kinder spielen an ihm und erfreuen sich des Sonntags. Von der alten Mühle herab wandern die Leute zur Kirche, ihre Sonntagssandale zu verrichten. Wanderdägel ziehen des Wegs dahin, lustig plaudernd, lustig singend. Sie haben den Ballast des Alltags weggeworfen und erobern sich die Welt.

Mitten in der Ebene stehen einige große alte Tannen und in deren Schutze findet sich eine ganz kleine Kapelle. Vielleicht ist an diesem Plage einmal ein Mensch verunglückt, vielleicht vom Bliz erschlagen worden; wer weiß es? Die kleine Kapelle mit dem hölzernen Vorbau könnte einem so manches erzählen.

Ueber Müdenstropf, dem langgestreckten Dorf mit den idyllischen Häuschen, vor denen Großmütter mit ihren Entleinern ein Plauderkindchen halten, wo die Dorfchönen hinter dem alten Märchenbrunnen zusammen schäkern, führt der Weg den langgestreckten Waldungen zu und bald zeigt sich der hohe Turm der Kirche Effenheim-Münster.

Das Wahrzeichen dieses Bades ist keine St. Landolins-Kapelle, eine prächtige Wallfahrtskirche mit hübschen Fresken und Kunstwerken aus dem alten Kloster. War doch hier ehemals die große Benediktinerabtei, die 725 gegründet und 1803 aufgehoben wurde. Gerne macht der Fremde einen Abstecher zum gemühtlichen Kurhaus.

Das Effenbachthal ist, obwohl ein etwas vergessenes Tal, reich an mannigfacher Naturschönheit und geschichtlicher Erinnerung und deshalb eines Besuchs wohl wert. E. F.

Eine Liebestragödie.

Freiburg, 8. April. Am Donnerstag versuchte ein lediger Schreinergehilfe im oberen Mental die Ehefrau eines Kraftwagenführers auf deren Verlangen zu töten. Er brachte ihr einen Schuß in die linke Brustseite bei und versuchte außerdem, ihr durch einen Schnitt im linken Arm die Pulsader zu öffnen. Die Frau wurde lebensgefährlich verletzt und mußte in die Klinik nach Freiburg verbracht werden. Der Täter wurde verhaftet.

Feuer in einem Bauernhof.

Die Bewohner aus dem Schloß gewekt.

bl. West a. Rh., 9. April. In dem an der Grenze beim Ort Erbach gelegenen Viehler Hof brach Feuer aus, durch das das gesamte Deponiegebäude in Asche gelegt wurde. Der jetzige Besitzer des Hofes, Hermann Bacher und seine Angehörigen, mußten von deutschen und schweizerischen Grenzbeamten aus dem Schloß gewekt werden. Die gesamte Basler Feuerwehr war zur Stelle und es gelang ihr unter vieler Mühe den Brand von dem Wohngebäude abzuwenden. Ein großer Teil des Hofes liegt auf deutschem Gebiet, während das Gebäude selbst sich auf schweizerischem Boden befindet. Das lebende Inventar konnte gerettet werden. Der Brand soll durch Kurzschluss entstanden sein.

Mannheim, 9. April. (Zimmerbrand im Schloß.) Am Freitag spät abends explodierte im vierten Stock des rechten Schloßflügels in einem Maleratelier eine Petroleumlampe und leitete einen Vorhang in Brand. Der Berufsfeuerwehr gelang es innerhalb kurzer Zeit, das Feuer zu löschen.

Ein Darlehensschwindler im Schwarzwald.

Er schwindelt den Bauern „Speßen“ ab.

Billingen, 8. April. Wie die Polizei mitteilt, treibt ein gewisser Kurt Reimann seit längerer Zeit sein Unwesen als Darlehensschwindler. In der Regel meldet er sich auf Inserate der Tageszeitungen und erklärt den geldbedürftigen Personen, daß er den nachgelagerten Kredit gewähren will. In einem Schreiben teilt Reimann dann mit, daß der Kredit zu sehr günstigen Bedingungen gewährt sei bei 7—8 Prozent Zinsen, voller Auszahlung und ohne Provision. Als Unterlagen fordert er einen Versicherungsschein und 10 RM. Speßen. Der Kreditfahende muß schriftlich bestätigen, daß die 10 RM. freiwillig für die aufgewendeten Speßen gewährt werden. Reimann ist aber weder Selbstgeber noch Vermittler und das Darlehen kommt nie zur Auszahlung. Er ist wegen gleichen Vorgehens bereits vorbestraft.

Unfallchronik.

Durlach, 9. April. (Kind vom Straßenbahnwagen erfasst.) Gestern nachmittag sprang in Durlach ein 4 Jahre alter Knabe in unvorsichtiger Weise über die Hauptstraße und wurde dabei von einem Straßenbahnwagen erfasst und unter den Vorderreifen des Wagens geworfen. Nur dem Umstand, daß der Wagenführer auf kürzeste Entfernung seinen Wagen zum Stehen bringen konnte, ist es zu verdanken, daß das Kind ohne jede Verletzung davon kam.

Wenn Sie an schlechter Verdauung leiden

so nehmen Sie nach den Mahlzeiten einen halben Teelöffel voll Biserirte Magnesia in etwas Wasser. Dieses wohlbekanntes Mittel neutralisiert sofort den Säureüberschuß, der oft genug die Ursache schlechter Verdauung ist. Dieser Überschuß an Säure verhindert die normale Verdauung, so daß die Speisen wie Blei im Magen liegen, womit oft abscheuliche Schmerzen verbunden sind. Die Reizung der Schleimhäute, eine weitere Begleiterscheinung, wird durch Biserirte Magnesia gestillt; der Magen kommt wieder in normalen Zustand, und die Verdauung geht leicht und ohne Schmerzen von statten. Biserirte Magnesia, die unschädlich ist und sich leicht einnehmen läßt, ist in allen Apotheken als Pulver oder in Tablettenform zum mäßigen Preise erhältlich.

Weinheimer Umschau.

Vor Ostern hat die Blüte begonnen: Anfang zum schönsten Schaubild der Natur an unserer Bergstraße. Nach und nach...

Kürzlich gab die hiesige Stadt- und Feuerwehrtabelle ein Konzert im Rundfunk, d. h. sie konnte nur einen Teil ihres Programms spielen, da schaltete — ein ungewöhnlicher Vorgang!

Der Stadtrat hatte eine Oberbehörde für die Erwerbslosen bewilligt, jedoch konnte die Ausführung des Antrags wegen mangelnder Deckungsmöglichkeit vom Oberbürgermeister nicht zugelassen werden.

Wie trübe die Lage im Handwerk ist, hat Stadtrat Brück im Gewerbeverein, dem bis auf den Einzelhandel der gesamte Mittelstand angehört, dieser Tage umfassend geschildert.

aller Hilfskräfte: 1929: 2078, 1930: 1801, 1931: 1426 und 1932: 956 Arbeitsträger. Unter 722 handwerklichen Betrieben — 234 fremde Arbeitsträger! — sind gegenwärtig 500 Betriebe ohne nennenswerte Aufträge.

Zur Kommunalpolitik ist noch anzumerken, daß die Stadt seit längerer Zeit über die Verhandlungen des Stadtrates keine Berichte mehr ausgibt, was gerade deswegen als unbedingter Mangel empfunden wird, weil im Stadtrat gegenwärtig der Schwerpunkt liegt.

Der werdende Guelthepark in Emmendingen

st. Emmendingen, 8. April. Hinter der ehemaligen Greifenbrauerei entsteht unter der sachkundigen Leitung des städtischen Gartenbauinspektors Veier ein gärtnerisches Werk, das nach seiner Vollendung ein Schmuckstück Emmendingens bilden wird.

Gerichtszeitung.

§ Kehl, 8. April. (Ein gerissener Betrüger verurteilt.) Vom Amtsgericht wurde der aus Berlin stammende Blumenexporteur Richard Griz wegen Betrugs im Rückfalle zu acht Monaten Gefängnis verurteilt.

§ Konstanz, 8. April. (Von der Anklage der Brandstiftung freigesprochen.) Das Schwurgericht Konstanz mußte den 29 Jahre alten ledigen Schmied Joseph Mann von Bahle von der Anklage der Brandstiftung freisprechen, da trotz schwerwiegender Verdachtsgründe sich nicht mit Sicherheit nachweisen ließ, daß er am 2. September 1922 kein in Waghäuser'sches Wohnhaus in Brand gesteckt hat.

— Weinheim, 8. April. (Ein guter Fang.) Die um Ostern hier verübten mehrfachen Fahrraddiebstähle fanden jetzt Aufklärung. Die Spuren führten nach Heppenheim und Bensheim.

Am 7. d. Mts. verschied nach langem, schwerem Leiden Fräulein Anna Bürgel. Ich verliere in der Verstorbenen eine Mitarbeiterin von seltener Treue und Gewissenhaftigkeit...

Todes-Anzeige. Unser lieber Vater, Bruder, Großvater, Urgroßvater, Schwiegervater und Schwager, Herr Johann Winkler ist heute abend, wenige Tage nach Vollendung seines 80. Lebensjahres, nach kurzem Leiden von uns gegangen.

Stark Karlen. — Danksagung. Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme an dem schweren Verluste unseres lieben Vaters u. Großvaters Bernhard Armbruster, Aderwirt...

Ohne Diät bin ich in kurzer Zeit 20 Pfd. leichter geworden durch ein ein. Mittel, welches ich jedem gern kosenlos mitteile. Frau Karla Mast, Bremen K222

G. d. F. Bauparbrief vom Jahre 1929, über 5000 M., einbezahlt 1000 M., umständlich zu verkaufen. Am 20. April unter 2450 M. an die Badische Presse.

Baden-Baden. Haus mit Bäckerei u. Inventar, Preis 38 Tsd. M., sofort zu verkaufen. Offerten an Zentral-Adressen: 2. Baden, Poststr. 37, (24464)

Gasthaus zur Krone in Gittlingen umständlich, alsobald an tücht. kantonialfähige Wirtschaft zu verpachten. Preis 24480

Ohne Diät bin ich in kurzer Zeit 20 Pfd. leichter geworden durch ein ein. Mittel, welches ich jedem gern kosenlos mitteile. Frau Karla Mast, Bremen K222

Neuzeitliche Ladenräumlichkeiten in Offenburg. Ganzfrische in bester Geschäftslage, gegenüber der Hauptpost, bisher Apotheke, mit Wohngelegenheit...

Zwei schöne 7 Zimm.-Wohnungen im Zentrum der Stadt gelegen, mit Bad und ionischem Aushöhl. sofort oder später zu vermieten.

5 Z.-Wohnung Nähe Mühlb. Tor. ruhige Haus, mit Bad, 2 Kamm., 2 Bäder, Wasser, Toilet, Gas und Strom, Mikroskop...

5 Zimm.-Wohnung auf der Kaiserstraße, 2. Stock, mit Bad, Wasser, Gas, elektr. Licht, 1. Juli zu vermieten.

Tokalon Creme zu haben bei Frida Schmidt Kaiserstr. 207. Versand auch nach auswärts.

3 Zimm.-Wohnung in Baden-Baden. Zimmer mit Frühstück 2.00-2.50, Zimmer mit voller Verpflegung 4.00-5.00 M. in ruhiger Lage mit herrlicher Aussicht.

5 Zimm.-Wohnung auf der Kaiserstraße, 2. Stock, mit Bad, Wasser, Gas, elektr. Licht, 1. Juli zu vermieten.

5 Zimm.-Wohnung auf der Kaiserstraße, 2. Stock, mit Bad, Wasser, Gas, elektr. Licht, 1. Juli zu vermieten.

Wie ich mit 60 meine Falten los wurde und mein Aussehen um 20 Jahre verjüngte. Ich bin 60 Jahre alt, ein Alter, in dem eine Frau meistens sich keinerlei Mühe mehr gibt...

5 Zimm.-Wohnung auf der Kaiserstraße, 2. Stock, mit Bad, Wasser, Gas, elektr. Licht, 1. Juli zu vermieten.

5 Zimm.-Wohnung auf der Kaiserstraße, 2. Stock, mit Bad, Wasser, Gas, elektr. Licht, 1. Juli zu vermieten.

5 Zimm.-Wohnung auf der Kaiserstraße, 2. Stock, mit Bad, Wasser, Gas, elektr. Licht, 1. Juli zu vermieten.

Kampfum Papdapa

Roman von Helene Kalisch

7

Barbara befestigte die kleine rote Klamme an des Malers Soppe, der es mit brünnlichem Gesicht gesehen ließ, während sie ihn mit dem Auswurf eines gelblichen Kindes anjah, das ganz genau weiß, daß man ihn nicht gern gram sein kann.

„Ja, was ist denn das für ein albernies Geizhals!“ tobte es in Kraich, während sah er weg. Tief unter ihm lag die Schuppen-Form — er konnte nicht hinausblicken, das fürchterliche Schwindelgefühl — das kaum überwindende — ließ es nicht zu.

Weiter ging es. Das letzte, steife Ende des Meines pumpte ihn völlig aus. Gutjahr wiederholte ermunternd den Hinweis, daß es nun gleich geschafft sei, nur noch ein ganz geringer Anstrengung bedarf, verließ ihn in eine fast sinnlose Welt, die auch die ganz klare Einsicht nicht dämpfte, daß er sich alle Anstalt dieses Tages selbst zu zu schreiben habe.

Endlich war das Haus erreicht. Beim Eintritt in die ver-räuchernden Gassen sah ihn eine wie von Drogen erregte Lust entgegen. Die Luft abgekühlte Lufttemperatur der 2000-Meter-Höhe ließ es in den ersten Minuten so empfinden. Es waren viele Leute da. Stimmengedränge und Gelächter, ein fortwährendes Hin und Her erfüllte die Räume. Die Kellnerinnen rannten mit Getränken und Speisen, um die zahlreicheren Darftigen und Hungerigen zu erfrischen und zu sättigen.

Kraich, erschöpft bis zum äußersten, fand es jedoch wieder an-genehm, nach außen hin die gute Form und die Laune zu wahren. Da die beiden andern weder an dem ungeliebten Tisch, den sich Kraich wechelte, noch an dem Essen etwas auszusprechen fanden, sondern mit gutem Appetit das ihnen vorgelegte aßen, so entschlief er sich auf jeder Kritik darüber und schlang heißhungrig das „Gutjahr“ hinunter.

Nach beendeter Mahlzeit ging Gutjahr, um die Zimmerarten zu besorgen. Kraich blieb mit Barbara allein am Tisch; dies wurde ihm zur Pein, denn er fühlte, daß er etwas sagen müsse, und war zu müde dazu. Eine Müdigkeit ganz eigener, fremder Art, die er, der bei angestrengter Arbeit so Ausdauernde, bisher nicht kennen gelernt hatte; die ihm das Gehirn umwölkte und alles um ihn trauhaft, unwirklich, und ihn unfähig zum Sprechen machte. Mit trauhaftem Blick sah er in das Freie. Vor ihnen, an einem langen Tisch, saß eine Schillerin, deren lauter Hebermat der Führer und Begleiter — ein noch junger Lehrer — nicht dämpfen konnte und wohl auch nicht wollte. Dies Gelehrte, Getrammel und Geschnel folterte Kraich. Barbara hingegen schien es zu belustigen, sie hätte lachend hinüber. Hat sie nur so, als ob sie keine Gegenwart ver-gäbe?

Da kam Gutjahr wieder und brachte die Karten. Nachdem er sie verteilte, schaute er sich umher, etwas Entschuldigendes über die Primitivität des Dortes zu sagen: „Man wäre in keinem Lugosch, sondern in einem Unterartmuseum für Bergarbeiter.“

Ja, da konnte man sich auf allerlei Angenehmes gefast machen; zudem war man in keiner Weise für das Hebermaten eingetrichelt.

Der Rückweg fiel ihm nicht schwer. Der Tag war schön und sonnig, die weiten Bergwälder bogen ihren wüsten Oben. Beim Vorwärtsgehen kam ihm nicht das Herz vor den Atem, er konnte sprechen und tat es; gab sich hin seiner charmannten Seite. Mit seiner geistigen Befriedigung und seiner Hebermaten-Begeisterung wurde es ihm nicht schwer, die beiden jungen Leute rechts neben sich zu besichtigen. Mit geistlichen Gesprächswendungen mußte er ihnen verlockende Aussichten zu eröffnen, indem er so ganz nebenher die Größe seines Einflusses merken ließ.

„Vorsicht! Beteiligte sich in seiner ruhigen Art an der Unterhaltung. Bei ihm schienen Schwankungen der Stimmung, der Laune nicht vorzukommen, aber nicht bemerkbar zu werden. So eine gegenseitigen Entschlossenheit wurden von einer brünnlichen Gutmütigkeit getrieben. Nur Barbara blieb einflusslos. Selten nur erschien ein Lächeln auf ihrem Gesicht. Aber diese vertorengene Stimmung teilte sie Kraich mit. Sie verteilte eine innere Wärme und Erregung, ließ eine Deutung zu, die ihm den hohen Einfluß dieses Tages — dieser zwei Tage — nicht als zu hoch erscheinend ließ.“

Als endlich nach hundertlanger Wanderung hartes Wasser rauschen die Klänge der Wälder verriet, blieb Barbara an einer Wegschleife stehen und erklärte, hier noch der Schönan abhiegen zu wollen. Mit einem kurzen Wälderwechsel veränderte sich Gutjahr davon, daß ihm die Aufgabe des größeren Umweges über den Berg ausgereicht wurde. In dem Gesicht des einen der beiden jungen Leute aber verriet sich das Kämpfen mit einem Entschluß.

„Es ist doch aber ziemlich weit, gnädige Frau, wollen Sie denn allein...“

„Ja, ich möchte allein gehen, und es ist auch gar nicht sehr weit!“ sagte sie freundlich, aber sehr bestimmt. Daraus verabschiedete sie sich, und das Studentenmädchen ließ sich eine Weile recht Mühe geben, um keine Enttäuschung nicht gar zu sehr merken zu lassen.

Eine Weile später erbot sich Gutjahr, schneller nach Pfalz hinauszugehen, um Kraichs Wegen herbeizufahren. Er wartete nicht auf die Antwort und einen etwaigen Protest ab, sondern ließ sich mit langsam schreitenden Schritten rascher in Bewegung.

Der will mich auch endlich los sein dachte Kraich. Diese allzu eifrige Dienstbereitschaft verdirbt kaum eine — Ungeschicklichkeit... Aber nur von schwacher Wirkung war seine Genußgenuss, end-lich doch Gutjahr auf eine solche Festlegung zu können. Mit dem Ab-schied seiner Begleitung verlor Kraich mehr und mehr die Lust zur Unterhaltung. Und der Weg wollte kein Ende nehmen.

„Schließlich aber erreichte man endlich doch die Hofstraße und die Schloßstraße, die zugleich Haltestelle der Postautomobile war. Schon von weitem sah Kraich keinen Wagen; Gutjahr stand mit dem Chauffeur daneben. Es war immerhin erstaunlich, wie schnell er diesen herbeizurufen hatte.

Kraich forderte ihn und die beiden anderen Begleiter auf, bis Bergspedanten mitzuführen, was die beiden Studenten gern annah-men. Gutjahr aber mit der Begründung abzog, daß er erst noch eine Tasse Kaffee trinken wolle und sich dann von hier aus den Weg zu seinem Quartier besser abfahren könne. Als Kraich ihm die Hand zum Abschied gab, konnte der sich nicht enthalten zu sagen: „Nun habe ich das Vergnügen an dieser Bergtour gründlich ge-hört!“

„Haben Sie? ... Im ...“ Gutjahr blinzelte mit seinem lu-ftigen Auge. „Wenn es Ihnen um Feststellungen zu tun ist, könnte ich erwidern: Ihnen ist sie dafür höchst bekommen!“

„Eine lange Weile blieb Kraich die spöttische Klang dieser Worte im Ohr. Er empfand die überlegene Haltung Gutjahrs als An-mäßigung. Dieser hümpfte Maler war sich noch längst nicht im klaren über seine Person.“

Am selben Abend noch zog Kraich einen Arzt zu Rate. Dieser stellte eine sehr vorzügliche Diagnose, welche viel und wenig behagte — je nach der Auffassung. Kraich erkannte am meisten daran ihre gefällige Form. Er sollte vorerst einige Tage völlig ruhen, dann würde man weiter leben und über die Fahrt nach Kyllingen reden.

Er blieb den folgenden Tag im Bett, schlief viel und war abends erkrankt, wie rasch der Tag durch die Stunden geflitten war. Nicht einmal gründlich nachdenken hatte er über das jüngste Ereignis können, das in mehr als einer Hinsicht für ihn von Be-deutung war. Als es aber wieder Morgen wurde, da fühlte er die körperliche Ermattung kaum mehr, und auch die Trägheit des Ge-hirns war überwunden.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 16. April 1932.)

Er suchte es zu unterdrücken, kämpfte dagegen an. Als eine bes-sondere freie Stelle überwunden war und der Weg ein wenig gang-barer wurde, griff, Spät laufend, nach einer Gesteinshaut neben sich... Ein Schrei klang hinter ihm... „Martin!“

Den voranzuschreitenden Gutjahr rief dieser Aufruf herum — mit einem Seufzer erwiderte er — er und Barbara waren gleichzeitig bei dem Taumelnden, der zwischen ihnen schwebte.

Barbara schaute, niederträchtig, dessen Schreien und Kopf. Er sah ihr erblauetes Gesicht und ihre entsetzten Augen, hörte auch den Maler sagen: „Na, zum Glück hat er sich eine leidlich günstige Sel-ctung ausgesucht!“

„Er hörte und sah — denn er war nicht — wie es der Anstößige hatte — ohne Bewußtsein. Sein Wille wehrte sich mit Erfolg gegen dieses Verhängnis. Und so spielte er vor, was nicht war — eine groteske und lächerliche Komödie, denn es ging ihm doch tatsächlich sehr schlecht. Er war ein Mensch, der vor dem Sterben dies erst einmal vorzuziehen würde, mußte — in der Gier, sich des Einzigen auf die anderen zu vergewissern.“

„Mein Gott, was tun wir nur, Peter Gutjahr?“ Angsterfüllt, ratlos, fragte Barbara.

„Nur ruhig, nur nicht die Nerven verlieren! Er wird sich wie-der erholen... Und wenn nicht, müssen Sie hier bleiben, bis ich Hilfe vom Hause hole!“ klang die Erwiderung.

An der Wegbiegung weiter unten tauchten ein paar Gestalten auf. Gutjahr winkte ihnen. „Die kommen wirklich, wie vom Himmel Gott gesandt! ... Jetzt, wo es oben nichts mehr zu sehen gibt, wol-len die noch hinauf... Hallo! ...“

Sein Ruf beschleunigte das Vordringen der beiden jungen Leute, von denen sich der eine gleich als Student der Medizin kenn-lich machte, sich mit hochförmlichem Geifer über Kraich begie, den Kraich fühlte und sich um ihn bemühte.

Das leuchtende, höfliche Antlitz dessen breiter Brust wurde all-mählich ruhiger. „Aufpassen!“ rief er zwischen den Zähnen her-vor. Man lehnte ihn mit dem Rücken gegen den Fels. Und nach-dem ihm ein Stützungsstiel verabreicht worden war, beruhigte sich allmählich das überanstrengte Herz.

verfchiedene Gipfel des Bergesgebirges wanders erftiegen: Den hohen Gabel und das Grotte, auch den Untersberg. Nach dem Rück-
mann folte der hochalpeiner Bergmann, dessen geistlicher Ratel
h. J. links von ihnen unter den hohen Gabeln stand, anzuweisen
wie das ihm zugehörige Berggebirge durch einen vortheilhaften An-
gebot.

Strand fand einige Schritte abwärts, führte mit hohem Schritte
zu, während sein müdes, überreiztes Hirn schwerfällig feindliche Ge-
banten malte.
Man nahm jetzt kaum Notiz von ihm . . . Gut . . . Jeller Jo-
gar, als die hoch feine Leinwand von ihm auf. Er sah Guntzler den
mühselig vorüberstiegenen Weg etwas in ihm auf. Er sah Guntzler den
Frittleger aus Barabara's Hand nehmen und fesseln vom Gabelnd
weiter vortreiben, dort an den Hand eines mühseligen Ganges,
dessen sorgfältig gezeichneten einen mehrfachen Götter ge-
mühen, wenn er ba hindurchführte . . . Wenn man ihm eben Stolz
versteht.

Troßdem ihn in der eiskalten Luft bis ins Mark hinein froh,
sahle er doch Schweißtropfen von seiner Stirn rinnen, sahle sich
in einem Augenblick des Lebens, der Sterbens und groß gehat
— und hatte doch noch nebenher den Gedanken: das bin ich ja gar
nicht . . . Traun und Mühen hält mich in graulichem Jamal.
Da drehte sich Guntzler um und sagte: „Wenden Sie doch mei-
nen Mantel, Herr Strahl! Es ist sehr heiß hier oben, und Sie wa-
ren doch nicht hier!“

Was ging ihm das an? . . . Schön er nur der gütliche Herr,
aber war er es wirklich — und besah sich umhergehor, so daß der Engel
feindlicher Empfindungen an ihm abprallte.

„Dante, nein! . . . Deswegen haben Sie doch Ihren Mantel ab-
nicht mit heraufgeführt!“ Ich habe er beifallen was Strahlen ab-
„Sien Sie doch nicht komisch! Den nehme ich allemal mit, ab-
gleich ich mich durch meinen wehrwürdigen Mantel in 1200 Meiler
Höhe eintragen lassen darf. Das ist bei Ihnen nicht der
Fall, und ich brauche den Mantel jetzt nicht!“

Guntzler war auf Strahl angetreten, hatte das umflossene Klei-
dungsgestalt von der Saart genommen und es ihm trugtrahnd um die
Schultern gelegt; sich dann wieder abgewandt und — ihn für den
Augenblick wieder entlassen mit seiner taufrigen Freundlichkeit,
die so etwas Selbstherrliches und Unerschrockenes hatte. Dann
hat die Absicht des wachenden Mannes das hier — Strand atmete
auf, wie von einem Alpdruck befreit, und in kleinen Schritten wurde
man auch etwas frei für das eigenartige Gefühl, hier in so großer
Höhe zu stehen, umgibt von den letzten Strahlen der Sonne, die
für die festeren Regionen langk verzerrt waren. Klein und eng
war die Welt der Menschen geworden, die dort unten in Dämmer
und Dunkel verlor, während der Emporgeliegene noch das volle
Licht genoss.

Und wie er immer sich selbst in den Mittelpunkt seiner Ge-
dachungen stellte, so fand er auch hier einen Vergleich: Strand er war
recht heraufgeliegen aus der Nivierung und den Dunkelheiten seines
Lebensanfangs, aber manche Höhe, immer weiter aufwärts, er hatte
manches begehrt, erzwungen, hatte sehr viel erreicht. Sein Ze-
ben war ein glänzender Aufstieg in ungeheurer Höhe — es ist
gut, sich wieder darauf zu besinnen. Er war ganz gewiß kein un-
zulänglicher Absteiger . . . Noch lange nicht! Strand glaubte er
an sich und seine Kraft. Strand war das Spiel lange nicht aus und
er verlor auch nicht den Kopf über eine einzige, leicht angelegte
Barriere. Das glück sich wieder aus . . . Er hätte es nie so weit ge-
bracht, wenn er nicht vorfinden hätte, aus Gefahren zu lernen.
Sein Sojagd kamen die letzten Lauten herab. Barabara und
Guntzler verdrückten zum nächsten Morgen den Aufstieg zu besten
Gipfeln . . . 4 Uhr wurde dazu gemacht.

Strand betrachtete gleichgültigen Auges den keimenden Gigan-
ten. Wenn das ein Berggipfel war, da hinaufzutreten — er
gönnte es ihnen. Guntzler machte er sich bezweifle auf den Weg
begeben — man würde es ihm keineswegs überheben. Und dann . . .
Man lieber keine vorzeitigen Programme machen . . .
In den Gabeln waren die Unterhaltungen, in denen sich spä-
ter die ganze bunt zusammengewürfelte Gesellschaft aller dieser zu-
sammenfand, die auf diesem Berggipfel den Morgen erwarten woll-
ten, kam es noch zu einem unerwarteten Zwischenfall. Ein einem
Tisch, an dem eine Schar Touristen saß, wurde man auf Barabara auf-
merksam. Einer der jungen Leute kam herüber und fragte höflich,
ob keine Kameraden und er richtig lägen, ob sie die Aufstiegs-
mein Barabara Gabelberg sei?

Als sie fragte, gab es einen trübigen Aufbruch. Alle diese
jungen Leute kamen sie von sportlichen Bergkletterern her,
manche trübten sich des Berges, schon mit ihr gepredigt zu haben.

Sie kamen herbei, um sie zu begrüßen, umringelten sie und fragten
ein befreundetes „Gut geht“ auf sie aus, als sportlichen Gruß. Es
wurde eine Schulung für Barabara, die auch auf andere Tische, zu
legt auf alle Tische. Vor allem war es bestimmt, daß er selbst
hier im entlegenen Unterhaltungs eines Berggipfels der Barabara
sich einen neuen Berggipfel verschaffen aufsuchen ließ.

Barabara kam das gar nicht einwillig, es war ihr anfangs
peinlich. Dann aber fand sie sich mit einem und Geduld darin.
Es zeigte sich unerschrocken, daß sie das Götterreich gewohnt war.
Guter Guntzler sah diesem Treiben gelassen, mit einer Art Falsch-
miene zu, während sie seiner trüben Worte und hochgeliebte die ein-
zelnen Berggipfel mit hochlaut geklungenen Schandworten.

Strand kam die Erwägung, daß sich um die ungeliebte Barabara,
deren Gesellschaft zu genießen ihm gefehr oben in culdorendlich
geschiedenheit hatte, hier oben kein wenig betrammen würde. Bar-
baras sportliche Persönlichkeit machte sie geradezu populär. Man
war, als presse ein Götterreich seinen Kopf und alle Glieder.

Endlich trennte man sich für die Nacht, Barabara, sehr und rot,
mit glänzenden Augen, verabschiedete sich von jedem der beiden
Männern mit einem flüchtigen Schandwort und hüchle die Treppe
zum oberen Stockwerk hinauf. Guntzler und Strand gingen hinaus
nach den Korridor entlang und als Strand die Tür zu seinem Schlos-
raum öffnete, wart ihm der Maler seinen Mantel zu. „Nehmen
Sie ihn nur mit hinein, Sie werden ohnehin noch freieren!“ Da-
mit ging er ruhig weiter und war in der Dunkelheit des nur von einem
flackernden Kerze noch dürftig beleuchteten Ganges verfahren, ohne
der Abenddämmerung Zeit zu einem wachenden und höchstlichen Schritt
sah, zu dem es ihn erploht bränge. So schlief er aber nicht
das ihm augenwärtige Stelbungsgefühl hinter seinen Gefährter her —
was sich vielleicht auch nur bloß als kindlich ausgenommen und
— ihn selber gefühllos hätte. Er nahm den Ledermantel mit ins
Zimmer, wo es wirklich abgesehen war.
Es kam für Strand eine sehr schlimme Nacht. Seit länger Zeit
habe er öfters solche Nächte, aber so furchterlich hatte ihn noch
keine mitleidig.

Im seiner Lebensübung war es ihm fürs erste eine Absicht,
sich niederzuliegen. Der Mantel über der Bettdecke tat sein Teil
bald, daß er sich einigermassen erwiderte. In einem höchstschmerz-
lichen Zustand hatte er noch die Gewandtheit des Spundes, die allmählich
schwächer wurden und bald ganz verflommen. Alles, was das
Saus beherbergt, war müde von einem anstrengenden Tag und die
Nacht war kurz.

Strand aber wurde sie einlos lang.
Als Schritte, Trittschritte und Stimmen verflommen, fürte
ihn ein anderes unheimliches Geräusch, das aber nicht abgab, wor-
bern in ihm war, daß hatte er das Gefühl, als brüchten im harte
Finger die Schloßkammer am Saale zu. Strand sties einzu, erwiderte
er sich auf und suchte das elende Saal für sich und Schilfer etwas
zu erheben, sagte sich wieder zurück. Was schlafen . . . Nur eine
Stunde . . . Nur eine kurze Weile. Jetzt die Absicht des erlösn-
nen Bewusstseins forten . . . Doch das entsetzliche, bannflüchtige
Geräusch in ihm, das bis in den Schweiß hinaufdröhnte, ließ es nicht
zu, und der immer wieder anklingende Druck nahm ihm die Klarheit.
Er hatte sich überanstrengt, das war fraglos. Jetzt, im Dunkel
der Nacht, lag er sich als hantlofes Opfer einer Leidenschaft, die ihn
rührte. Und er vernahm die biele Leidenschaft. Er war hoch kein
buntpfles, trübendes, Gefühls, das hemmungslos an seiner Selbst-
zerstörung arbeitete?

Die Selbstzerstörung eroberte noch die physische Qual. Die Zeit
hand voll; das Gefühl für ihr geistliches war ihm verschwunden.
Zitternd, frohgelächelt, lag er aufrecht, den ihm anliegenden
Mantel des anderen — des Gegners — über die Schultern. Was
ging ihm das an? . . . Was gingen ihm alle an, wenn er . . . wenn
er sich in diesem elenden Saal . . . Nur es nicht eine der Staff? . . .
Und um ihn, die Menschen, die Stände, waren sie nicht, Redaktionen
mit Götterkennern voller Leidens?
[Gefühl! Schweiß! bieter Vergleich, der sich in sein verflücht
sich bohrte. Gott damit! . . . Gott damit! . . . Das war ja zum
Wahnsinnigwerden!]

Manchmal sah ihn die Getreidkollen in die Staff, mit Aufregung
unterdrückte er ein Schöhen. Sa, sollte er denn hier verrecken, ohne
sich zu rühren? Man wendete umgeben — fremden, schaffenden Men-
schen, die sich nicht von seiner Qual — von seiner Qual trennen
sollten — um diesen Schlaf bringen lassen wollten, diesen diese
Qual nicht anging? Man, was war die gemeinliche Entschleimung,
die es gab . . .
Doch noch den Saaleuten mußte schließend irgendeine Stille-
leistung zu erreichen sein. Was aber diese finden? Sie lie in die

sen Saale herbeistrufen, wo es keine Klingel, kein elektrisches Licht
gab.
Er verließ das Gett, laßte kammeln, ähnernd nach den
Ereignissen. Die stalle bis auf ihn ein, er ließ gegen das Un-
gehe, fand endlich den steifendsten mit dem Götterhumpel, die Schach-
tel. Nur wenige Stufen waren noch darin, die, als er eines fal-
sen wollte, laut der Schall seinen ähnernden Ringen entließen.
Einen Schritt mehr, hätte er sich, ließ sich den Kopf an der
Schulder, fuhr mit den tastenden Fingern über den Götterhumpel,
sahle betrunken, sahle endlich eines der verreckten Stößen auf
die kleine Flamme aus, die den Fergeshumpel entzündete.

Im Schenkelraum und Entschuppen, den Mantel Guntzlers über
die Schulter, machte er hinein, den Korridor entlang, auf den
nummerierte Türen mähende. Im Gemis des Ganges führte die
Treppe nach oben — er schlief sich hin auf. Oben was gleiche Stille.
Man in aller Stille mochten die Sonne taute schlafen? . . . Er sah sich
rattlos um — da verlor sich ein Licht, die flackernde Kerze
Flamme. Im ihn hatte sich Fingerring, laßte, eine gauererregung.
Seine kammeln Schwand gebar Nacht — die bestimmungslose Nacht
eines verflüchtigen, schmerzlichen Fieris. Im ihn wurde ihm der vor ihm
nuten verflüchtigen, dürftigen Raum an einem Tisch, das Schilf, Stühle
und Stühle, die er nicht mehr sah. Er sah es nicht mehr, sahle
war ertraglicher, als das Umherstapfen in der hiden, kalten Gewand-
fingerring. Ob er nie mehr hinausfand? . . .

Doch, da war die Treppe — am Gabelnd laßte er sich ab-
wärts. Dort hinten, wo der maldehliche Lichtschein im Dunkel
glühte, noch keine offene Zimmerthür, als er die endlich hinter sich
ging, sahle er sich wie einer flüchtigen Gefährte entkommen.
Im Stett kämpfte er noch lange mit dem Tod und Sterbender
den. Immer wieder rufen sie und das Kästchen für ihn aus Stills-
schlaf zu qualvoller Absicht. Hinter dem Fenster wuchs das Stills-
merchlich des neuen Tages.

XII

Ein Gungelung bröhte durch das Saas.
Aufstrebend fand Strand sich in haltloser Stellung an der
Stand stehen und merkte, daß er nun hoch sei eingestiegen war.
Er gab sich festlich und lehrte sich zurück. Aber die wieder sehr
bitter arbeitenden Gedanken mochten sich dem Tageshauhalt zu und
schlafend den Schlaf. Dann wurde es ihm Saule lebendig. In einer
halben Stunde gab es Frühstück für die Touristen, die zum Sojagd
hinauf wollten, aber anderweitig die fesseln Tagesstunden auszu-
nuten wünschten. Barabara und der Maler rühten sich jetzt auch
zum Aufbruch.

Manchmal mochten sie noch anderen Aufwärtsgangenden über-
holt — einmal mochten sie sich dabei alle drei platz an die Fels-
wand drücken, um ihnen anderen vorzubehalten. Als sie ziemlich weit
oben waren, kamen ihnen schon glänzende entgegen. Und wie sie
sich dann immer mehr dem Gipfel näherten, gingen alle, die noch
erwartet hatten, wieder an ihnen vorbei. In manchen Stellen
erwartet sich das als keine ganz ungeliebte Sache.
Und dann war man endlich oben. Barabara jubelte, der sie für
nichts Gewandtes, war ein würdiger Gegenstand, der sie ver-
schämte, liebesamerer und ihm fremder mochte.
Vor dem primitiven Unterhaltungsraum sah Strand erschöpft,
ausgerend und beendend. Die beiden haben es jetzt wieder mit
der Karte. Dies Saule, Festhalten und Berggipfel der verflüchtigen
nen geographischen Punkte, gebaute offenbar zum Programm. Es
ging dabei nicht anders, als daß sie sich sehr nahe kamen. War diese
Umhangbarkeit geliebt? Grottenherd die ihn damit? . . . Dber
war sie echt? War sie kein Gewandtes, gewundene Grottenherd? . . .
Fragen, auf die er keine Antwort hat — wie ihm ja auch die
erneute beschwerliche Kletterei tennerlei neue Aufwärtsgang gab.

Im die Saule des Sojagdes stibeten sich keine Stelbender, die
bas oben noch fette Sandhofscheilb mütter mochten. Barabara und
Guntzler setzten sich zu Strand auf die Saart. „Wir haben es gerade
noch geschafft, ich fürchte ich, wir würden überhand nicht haben
als diele Dünngelände!“ sagte Guntzler. Dann folgten noch einige
Erörterungen und Betrachtungen über bewachte Erdstufenungen auf
hohen Gipfeln, die Strand nicht aus eigener Erfahrung kannte, weil
er — wie er sagte — auf keiner ersten Sojagtour war.
„Sinn . . . Sojagtour . . . Der Mannmann wird sich gelimeschkeit
fühlen“, murmelte Guntzler zu dieser Festhaltung mit seinem unbeaus-
barrt Säule, das Strand ärgerte. Er mußte zugeben, daß der Ma-
ler keine größere körperliche Gewandtheit durchaus nicht ins Licht
zu fallen tröferte, daß er alles andere war, als ein Kriemhild,
aber gerade dieses bewachte ihn selber der Aufwärtsgang als
Felsen.

Der Aufstieg begann — und damit sofort und merktbar ras
Entschloß man eines unerwarteten Spiels, in das er sich mit einem
blühenden, unheilvollen Eigenhinn verrannt hatte, den stillschweigend
und sich zur Seite — sich zur ungelieblichen geöferten.
So, abwärts ging es erpölich, langsam, man mußte sich vorfals-
tig sein. Aber er hatte die hoch verreckt mit der Stille, nun
keine Stillschneidung der anderen mehr zu brauchen. Er fürchte es
bewacht nach einer Weile. Es war abgesehen . . . Ein Zittern
alter Glieder, ein Lieberer, und Aufwärtsgang . . .

Manchmal mochten sie noch anderen Aufwärtsgangenden über-
holt — einmal mochten sie sich dabei alle drei platz an die Fels-
wand drücken, um ihnen anderen vorzubehalten. Als sie ziemlich weit
oben waren, kamen ihnen schon glänzende entgegen. Und wie sie
sich dann immer mehr dem Gipfel näherten, gingen alle, die noch
erwartet hatten, wieder an ihnen vorbei. In manchen Stellen
erwartet sich das als keine ganz ungeliebte Sache.
Und dann war man endlich oben. Barabara jubelte, der sie für
nichts Gewandtes, war ein würdiger Gegenstand, der sie ver-
schämte, liebesamerer und ihm fremder mochte.
Vor dem primitiven Unterhaltungsraum sah Strand erschöpft,
ausgerend und beendend. Die beiden haben es jetzt wieder mit
der Karte. Dies Saule, Festhalten und Berggipfel der verflüchtigen
nen geographischen Punkte, gebaute offenbar zum Programm. Es
ging dabei nicht anders, als daß sie sich sehr nahe kamen. War diese
Umhangbarkeit geliebt? Grottenherd die ihn damit? . . . Dber
war sie echt? War sie kein Gewandtes, gewundene Grottenherd? . . .
Fragen, auf die er keine Antwort hat — wie ihm ja auch die
erneute beschwerliche Kletterei tennerlei neue Aufwärtsgang gab.

Im die Saule des Sojagdes stibeten sich keine Stelbender, die
bas oben noch fette Sandhofscheilb mütter mochten. Barabara und
Guntzler setzten sich zu Strand auf die Saart. „Wir haben es gerade
noch geschafft, ich fürchte ich, wir würden überhand nicht haben
als diele Dünngelände!“ sagte Guntzler. Dann folgten noch einige
Erörterungen und Betrachtungen über bewachte Erdstufenungen auf
hohen Gipfeln, die Strand nicht aus eigener Erfahrung kannte, weil
er — wie er sagte — auf keiner ersten Sojagtour war.
„Sinn . . . Sojagtour . . . Der Mannmann wird sich gelimeschkeit
fühlen“, murmelte Guntzler zu dieser Festhaltung mit seinem unbeaus-
barrt Säule, das Strand ärgerte. Er mußte zugeben, daß der Ma-
ler keine größere körperliche Gewandtheit durchaus nicht ins Licht
zu fallen tröferte, daß er alles andere war, als ein Kriemhild,
aber gerade dieses bewachte ihn selber der Aufwärtsgang als
Felsen.

Der Aufstieg begann — und damit sofort und merktbar ras
Entschloß man eines unerwarteten Spiels, in das er sich mit einem
blühenden, unheilvollen Eigenhinn verrannt hatte, den stillschweigend
und sich zur Seite — sich zur ungelieblichen geöferten.
So, abwärts ging es erpölich, langsam, man mußte sich vorfals-
tig sein. Aber er hatte die hoch verreckt mit der Stille, nun
keine Stillschneidung der anderen mehr zu brauchen. Er fürchte es
bewacht nach einer Weile. Es war abgesehen . . . Ein Zittern
alter Glieder, ein Lieberer, und Aufwärtsgang . . .

Manchmal mochten sie noch anderen Aufwärtsgangenden über-
holt — einmal mochten sie sich dabei alle drei platz an die Fels-
wand drücken, um ihnen anderen vorzubehalten. Als sie ziemlich weit
oben waren, kamen ihnen schon glänzende entgegen. Und wie sie
sich dann immer mehr dem Gipfel näherten, gingen alle, die noch
erwartet hatten, wieder an ihnen vorbei. In manchen Stellen
erwartet sich das als keine ganz ungeliebte Sache.
Und dann war man endlich oben. Barabara jubelte, der sie für
nichts Gewandtes, war ein würdiger Gegenstand, der sie ver-
schämte, liebesamerer und ihm fremder mochte.
Vor dem primitiven Unterhaltungsraum sah Strand erschöpft,
ausgerend und beendend. Die beiden haben es jetzt wieder mit
der Karte. Dies Saule, Festhalten und Berggipfel der verflüchtigen
nen geographischen Punkte, gebaute offenbar zum Programm. Es
ging dabei nicht anders, als daß sie sich sehr nahe kamen. War diese
Umhangbarkeit geliebt? Grottenherd die ihn damit? . . . Dber
war sie echt? War sie kein Gewandtes, gewundene Grottenherd? . . .
Fragen, auf die er keine Antwort hat — wie ihm ja auch die
erneute beschwerliche Kletterei tennerlei neue Aufwärtsgang gab.

Im die Saule des Sojagdes stibeten sich keine Stelbender, die
bas oben noch fette Sandhofscheilb mütter mochten. Barabara und
Guntzler setzten sich zu Strand auf die Saart. „Wir haben es gerade
noch geschafft, ich fürchte ich, wir würden überhand nicht haben
als diele Dünngelände!“ sagte Guntzler. Dann folgten noch einige
Erörterungen und Betrachtungen über bewachte Erdstufenungen auf
hohen Gipfeln, die Strand nicht aus eigener Erfahrung kannte, weil
er — wie er sagte — auf keiner ersten Sojagtour war.
„Sinn . . . Sojagtour . . . Der Mannmann wird sich gelimeschkeit
fühlen“, murmelte Guntzler zu dieser Festhaltung mit seinem unbeaus-
barrt Säule, das Strand ärgerte. Er mußte zugeben, daß der Ma-
ler keine größere körperliche Gewandtheit durchaus nicht ins Licht
zu fallen tröferte, daß er alles andere war, als ein Kriemhild,
aber gerade dieses bewachte ihn selber der Aufwärtsgang als
Felsen.

Der Aufstieg begann — und damit sofort und merktbar ras
Entschloß man eines unerwarteten Spiels, in das er sich mit einem
blühenden, unheilvollen Eigenhinn verrannt hatte, den stillschweigend
und sich zur Seite — sich zur ungelieblichen geöferten.
So, abwärts ging es erpölich, langsam, man mußte sich vorfals-
tig sein. Aber er hatte die hoch verreckt mit der Stille, nun
keine Stillschneidung der anderen mehr zu brauchen. Er fürchte es
bewacht nach einer Weile. Es war abgesehen . . . Ein Zittern
alter Glieder, ein Lieberer, und Aufwärtsgang . . .

Manchmal mochten sie noch anderen Aufwärtsgangenden über-
holt — einmal mochten sie sich dabei alle drei platz an die Fels-
wand drücken, um ihnen anderen vorzubehalten. Als sie ziemlich weit
oben waren, kamen ihnen schon glänzende entgegen. Und wie sie
sich dann immer mehr dem Gipfel näherten, gingen alle, die noch
erwartet hatten, wieder an ihnen vorbei. In manchen Stellen
erwartet sich das als keine ganz ungeliebte Sache.
Und dann war man endlich oben. Barabara jubelte, der sie für
nichts Gewandtes, war ein würdiger Gegenstand, der sie ver-
schämte, liebesamerer und ihm fremder mochte.
Vor dem primitiven Unterhaltungsraum sah Strand erschöpft,
ausgerend und beendend. Die beiden haben es jetzt wieder mit
der Karte. Dies Saule, Festhalten und Berggipfel der verflüchtigen
nen geographischen Punkte, gebaute offenbar zum Programm. Es
ging dabei nicht anders, als daß sie sich sehr nahe kamen. War diese
Umhangbarkeit geliebt? Grottenherd die ihn damit? . . . Dber
war sie echt? War sie kein Gewandtes, gewundene Grottenherd? . . .
Fragen, auf die er keine Antwort hat — wie ihm ja auch die
erneute beschwerliche Kletterei tennerlei neue Aufwärtsgang gab.

